

Freiburg 900 Jahre

Die Zeit, sie vergeht nicht

- 900 Jahre Stadt Freiburg
- Siedlungsspuren
- Marktgründung
- Münsterbau
- Universität
- Reformation
- Kriege
- Revolution
- Republik
- Nachhaltigkeit

Liebe Leserinnen und Leser,

um richtige Zukunftsentscheidungen zu treffen, müssen wir verstehen, woher wir kommen. Albert Einstein soll gesagt haben: »Wir leben in einer Zeit vollkommener Mittel und verworrener Ziele.« Um sich klare Ziele zu setzen, ist es hilfreich, die eigene Vergangenheit zu kennen. Mit dieser Sonderausgabe des Amtsblatts wollen wir die Geschichte Freiburgs aus Anlass des 900. Geburtstags in Erinnerung rufen. Unsere Autoren und Autorinnen, denen ich für ihr Engagement sehr danken möchte, haben aus der Fülle an Ereignissen die prägendsten ausgewählt und beschrieben. Denn die Zeit, sie vergeht nicht – wenn wir sie in lebendiger Erinnerung behalten.

Ihr Martin W. W. Horn, Oberbürgermeister

Von der Eiszeit bis zu den Zähringern

Archäologische Funde bieten Einblicke in die Jahrtausende alte Vorgeschichte Freiburgs

Die Verleihung der Marktrechte jährt sich 2020 zum 900. Mal. Ein bedeutendes Jubiläum für Freiburg und all diejenigen, die die Breisgaumetropole im Herzen tragen. Doch schon weit vor dem Jahr 1120 lebten Menschen im Stadtgebiet und den eingemeindeten Ortsteilen. Bei archäologischen Ausgrabungen, meist im Zuge von Baumaßnahmen oder Flurbereinigungen, kommen regelmäßig neue Funde zum Vorschein – und damit auch Einblicke in Lebenswelten, die viele Jahrtausende vor der Gründung Freiburgs liegen.

Am Ortsrand von Munzingen im Jahr 1874: Der Apotheker Kübler und der Arzt Schmidt stehen am Fuß des Kapellenbergs, dem südlichen Ende des Tunibergs. In nur 1,5 Metern Tiefe sind sie auf Knochen, Geweihe und ungewöhnliche Steine gestoßen. Einige ihrer Funde scheinen bearbeitet worden zu sein: Spitzen aus Geweih und scharfe Klingen aus Hornstein. Doch wer hat sie gefertigt, zu welchem Zweck und vor allem wann? Umfassende Ausgrabungen durch den Archäologen August Padtberg (1914/15) und zahlreiche Nachuntersuchungen zuletzt im Jahr 2007 durch Claus-Joachim Kind erbrachten die sensationelle Erkenntnis: Der beliebte Ausflugsort am Kapellenberg war für Menschen bereits in der späten Altsteinzeit vor etwa 16.000 Jahren ein wichtiges Ziel. Die kälteste Phase der Eiszeit war vorüber und die Gletscher zogen sich zurück. Doch noch immer herrschten im Jahresdurchschnitt eisige -1° Celsius – also mehr als 11° kälter als heute. Mammuts, Wollnashörner und große Herden Rentiere und Wildpferde zogen durch die offene Steppenlandschaft. Der Kapellenberg war für die Jägerinnen und Jäger ein idealer Lagerplatz, den sie regelmäßig für einige Tage oder Wochen aufsuchten. Hier fertigten sie Geschosspitzen aus Rentiergeweih, Hornstein und Knochen, mit denen sie Speere und Pfeile bestückten, anschließend zur Jagd aufbrachen oder mit möglichst leichtem Gepäck weiterzogen.

Mit der Zeit veränderte sich das Klima, die offene Steppe wich dichten Wäldern, die Tiere der Eiszeit wanderten gen Norden oder starben aus, und am Rhein bildeten sich sumpfige Flussauen. Die Menschen mussten sich anpassen. Ausgehend vom Nahen Osten breitete sich über zwei Routen entlang der Donau sowie über das Mittelmeer und die Täler von Rhône und Rhein eine revolutionäre neue Lebensweise Richtung Breisgau aus: Statt den Tierherden zu folgen und vom Sammeln und Jagen zu leben, blieben sie vor Ort und wurden zu frühen Bäuerinnen und Bauern.

Lössböden waren der bevorzugte Siedlungsraum

Besonders gut ist das in Opfingen und Tiengen zu beobachten. Am Osthang des Tunibergs entsteht seit dem Ende der Eiszeit durch natürliche Verwitterungsprozesse aus Löss ein besonders fruchtbarer Boden. Das blieb auch in der Jungsteinzeit nicht unbemerkt. Ab etwa 5500 v. Chr. ließen sich die Menschen in Opfingen (Gewann Bodenlei) und ab etwa 4900 v. Chr. in Tiengen nieder. Sie rodeten mit geschliffenen Steinbeilen den Wald, bauten bis zu 40 Meter lange Holzhäuser, pflanzten auf den gerodeten Flächen Emmer, Einkorn, Spelzgerste oder Ackerbohnen an und hielten Ziegen, Schafe, Rinder und Schweine. In der Urnenfelderzeit von 1200 bis 750 v. Chr. wurden trichterförmige Vorratsgruben für Getreide angelegt und mit Kerbschnittmustern verzierte Keramik hergestellt. Einzigartige Einblicke in die Bestattungssitten keltischer Bevölkerungsgruppen aus der Zeit zwischen 450 und 250 v. Chr. stammen aus dem Gewann Hummelbühl. 15 Gräber waren mit reichen Beigaben wie Bernsteinperlen und Eisenschwertern ausgestattet. Hinzu kommen hier die Überreste eines römischen Gutshofs sowie Grabfunde aus dem Frühmittelalter.

Doch nicht nur entlang des Tunibergs hatten die Menschen Spuren hinterlassen. Auch in der March – insbesondere auf den Gemarkungen von Neuershausen und Hugstetten – konnten jungsteinzeitliche Siedlungsfunde, frühkeltische Grabhügel und alamannische Reihengräberfelder dokumentiert werden.

Neben den fruchtbaren Böden in der Ebene waren auch die Anhöhen bereits vor Jahrtausenden von besonderer Bedeutung – sei es als Aussichtspunkt, Schutzlage oder aufgrund reicher Bodenschätze. Ein im wahrsten Sinne herausragendes Beispiel dafür ist der Zähringer Burgberg. Im Gegensatz zu den sanft gerundeten Vorbergen des Schwarzwalds ist die Kuppe des Burgbergs abgeflacht und gleicht einem 250 auf 300 Meter großen, terrassenförmigen Hochplateau, das nur durch menschliche Eingriffe entstanden sein kann. Doch waren hier tatsächlich die Zähringer am Werk?

Archäologische Untersuchungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg und des Landesdenkmalamtes (1985 – 90) förderten Erstaunliches zutage: Die ältesten Funde stammen aus der jungsteinzeitlichen Michelsberger Kultur (4400–3500 v. Chr.). Hinzu kommen Siedlungsfunde aus der Urnenfelderzeit (1200–750 v. Chr.) sowie Bergbauspuren aus der Eisenzeit (750–50 v. Chr.) und der römischen Zeit (1. und 2. Jh. n. Chr.). Im 4. und 5. Jahrhundert waren es germanische Kriegerverbände, die die Bergkuppe abtrugen, das Plateau mit Stützmauern erweiterten und bebauten. Die Lage war ideal, um in unmittelbarer Nähe zu den beiden römischen Kastellen auf dem Breisacher Münsterberg und der Sponeck weithin sichtbar Stellung zu beziehen. Schwerter, Äxte, Lanzen, Schilde, Werkzeug sowie Schmuck stammen aus dieser Zeit. Im 7. und 8. Jahrhundert siedelten Karolinger auf dem Berg.

Etwa um das Jahr 1080 wird Herzog Bertold II. nach seiner Burg – nomine de castro zaringen – in einem Bericht erstmals als Zähringer bezeichnet. Mit dem Bau der Burg auf dem benachbarten Freiburger Schlossberg ab 1091 und der Marktrechtsverleihung im Jahr 1120 knüpft die Vorgeschichte unmittelbar an die Geschichte der Stadt Freiburg an.

(Hans Oelze)

Erst kam der Markt – dann die Stadt

Mit der Stadtgründung wuchs die Souveränität der Bürgerschaft

Am Beginn der Geschichte der Stadt Freiburg stehen zwei Jahreszahlen: 1091 und 1120. Zu beiden Daten sind Initiativen von Adeligen überliefert, an der Dreisam eine neue Siedlung zu errichten, die den Namen Freiburg tragen sollte. Über die Umstände, die zuerst Herzog Bertold II. von Zähringen (+ 1111) und dann seinen Sohn Konrad (+ 1152) dazu bewogen, können wir nur Vermutungen anstellen. Jenseits aller Einzelheiten aber bleibt eines bemerkenswert: die Tatsache, dass beide so früh auf die Idee kamen, eine Stadt zu gründen. Denn Freiburg steht im deutschsprachigen Raum zeitlich an der Spitze einer Welle von Stadtgründungen, die im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts immer stärker anschwellt. Sie führte dazu, dass sich im hohen Mittelalter die Siedlungslandschaft grundlegend verändern sollte; in einem Meer von agrarisch dominierten Siedlungen entstanden nun gleichsam als Inseln mehr und mehr Städte. Unter den vielen in dieser Zeit gegründeten Städten ragt Freiburg deshalb hervor, weil es eine der frühesten Gründungen ist, die noch dazu nicht von einem König oder Bischof, sondern von einer Adelsfamilie, den Zähringern, begonnen wurde. Die Zähringer, die sich nach der Burg Zähringen benannten, kamen am Ende des 11. Jahrhunderts in den Breisgau. Sie erlangten im Laufe des 12. Jahrhunderts weit ausgreifende Herrschaftsrechte und Besitzungen, die sich von der Ortenau über den Breisgau bis in die Westschweiz erstreckten. Burgen und Städte waren neben Klöstern wie St. Peter auf dem Schwarzwald wesentliche Orte zähringischer Herrschaft. Der Raum um Freiburg war dabei zentral, dort lagen die namensgebende Burg Zähringen und die Burg auf dem Freiburger Schlossberg, das nahegelegene Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald, das als Grablege der Familie diente, und die erste von den Zähringern gegründete Stadt: Freiburg.

Wenn Freiburg sein 900-jähriges Stadtjubiläum jedoch 1120 (und nicht 1091) feiert, dann hat dies durchaus einen guten Grund. Denn in diesem Jahr lässt sich mit dem Marktrechtsprivileg Konrads eine wahrlich epochemachende Urkunde greifen. Mit ihm verlieh der Zähringer Konrad Kaufleuten, die er in seine Siedlung locken wollte, besondere Rechte. Er befreite sie von Abgaben, wies ihnen eigene Grundstücke, die Hofstätten, in seinem neu errichteten Marktort zu, und erlaubte ihnen, ihre Richter und Pfarrer selbst zu wählen. Was Konrad den Bewohnern seiner ummauerten Siedlung (lateinisch: burgus, ihre Bewohner burgenses, Bürger) verlieh, war zwar nicht völlig neu. Neu aber war, dass er diese Rechte den Einwohnern einer gerade entstehenden Siedlung zugestand. Die Freiburger Kaufleute waren damit von Anfang an nicht nur eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft, sondern wurden zu einer Rechtsgemeinschaft, die sich im Laufe des ersten Jahrhunderts der Stadtgeschichte mehr und mehr auch politisch eigenständig gegenüber den zähringischen Stadtherren artikuliert. Die Marktsiedlung an der Dreisam blühte zudem rasch auf. Archäologen haben erkannt, wie planmäßig ganze Straßenzüge mit aufwendigen und kostspieligen Steinbauten entstanden, innerhalb von Jahrzehnten lassen sich zudem immer wieder Neuansätze greifen: die Stadtmauer schloss sich zunehmend, Türme wurden errichtet und die Pfarrkirche der Stadt, das Münster, hatte schon um 1200 erstaunliche Dimensionen. An der inneren Entwicklung der Stadt ist in Freiburg bemerkenswert, wie deutlich sich hier eine Ausdifferenzierung der Gemeinde erfassen lässt. Die Freiburger Stadtrechtsüberlieferung ist im deutschsprachigen Raum unvergleichlich ergiebig, um dies zu erkennen. So zeigt sich schon vor 1178 ein »Rat« an der Seite des Stadtherren, und als 1218 die Herrschaft der Zähringer über die Stadt endete, hielten die Bürger mit einer außergewöhnlichen Rechtsaufzeichnung, dem Stadtrodel, ihre unter den Zähringern erworbenen Rechte fest: auf zwei großen Pergamentblättern, die sie zu einem mehr als einen Meter langen Pergamentplakat verbanden und mit dem ersten Siegel der Bürgergemeinde versahen. Freiburg war somit zwar die Gründung einer Adelsfamilie, bemerkenswerter an seiner frühen Geschichte ist aber, dass es rasch zur Bürgerstadt wurde. Dafür steht der heute im Stadtarchiv verwahrte Stadtrodel wie kein anderes Dokument.

(Jürgen Dendorfer)

Porträt

Bertold V. von Zähringen

1218 starb mit Bertold V. der letzte und bekannteste Herzog von Zähringen. Zahlreiche Geschichten ranken sich bis heute um seine Person. Belegt ist, dass er sich in seiner über dreißigjährigen Amtszeit als Burgenbauer und Städtegründer hervortat, z. B. von Bern, der Schweizer Hauptstadt, und dass er Freiburg zu seiner Breisgauer Residenz auswählte. Dies beweist nicht zuletzt das Freiburger Münster, dessen Bau er in Auftrag gab. Den Höhepunkt seines Lebens stellte sicherlich das Jahr 1198 dar, als einzelne Reichsfürsten vorschlugen, ihn zum deutschen König zu wählen. Bertold verzichtete jedoch auf die Kandidatur.

Mangels direkter Nachkommen zerfiel das Herzogtum Zähringen nach Bertolds Tod. Sein Grab befindet sich an einer heute unbekanntem Stelle im Chor des Freiburger Münsters – doch zeigt die Wahl seiner letzten Ruhestätte, dass er nicht der Antichrist gewesen sein kann, welchen vor allem die Zisterzienser in ihm sahen.

(Hans-Peter Widmann)

Warum heißt Freiburg Freiburg?

Der Name ist älter als die Stadt

Der Name »Freiburg« ist eine Neuschöpfung und wurde von den Herzögen von Zähringen als Ausdruck ihres königgleichen Herrschaftsanspruchs und der sich daraus ergebenden Freiheiten bewusst gewählt.

Hierbei geht die Bezeichnung »Frei« nicht auf das Marktrechtsprivileg von 1120 und die darin an die Bürger verliehenen Rechte und Freiheiten zurück. Der Name »Freiburg« galt vielmehr bereits für die vorstädtische Siedlung. Er zeigt, dass Bertold II. von Zähringen das eigentlich dem König zustehende Recht auf Gründung einer Stadt für sich reklamierte. Folglich spiegelt sich nicht stadtbürgerliche Freiheit im Namen »Freiburg« wider, sondern die königlich verstandene Freiheit (libertas) des Stadtherrn.

Mit dem zweiten Wortteil »Burg« war kein befestigter Adelssitz gemeint, etwa die Burg auf dem Schlossberg (castrum de friburch). Der Begriff sollte vielmehr eine bedeutende Stadt (civitas) vom Schlage einer Bischofsstadt wie Straßburg bezeichnen, verbunden mit einer handwerklich-gewerblichen Siedlung, die eine zentralörtliche Funktion hatte und deren Einwohner Bürger genannt wurden (burgenses).

(Hans-Peter Widmann)

Stiftungen versorgten Arme und Kranke

Bereits im 13. Jahrhundert entstand in Freiburg ein soziales Hilfenetz

Die Heiliggeistspitalstiftung Freiburg, eine der drei historischen kommunalen Stiftungen der Stadt, zählt zu den ältesten Stiftungen Deutschlands. Das Spital zum Heiligen Geist oder Heiliggeistspital ist urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1255 belegt. Vermutlich existierte es aber schon weit vor 1200. Ein »Hospicium« ist im Jahre 1218 im Freiburger »Stadtrodel« (Ratsverfassung) festgehalten. Noch früher erwähnte Bernhard von Clairvaux, der sich 1146 in Freiburg aufhielt, ein »Hospicium«.

Das Spitalgebäude war bis 1823 eine große Anlage und ungefähr dort, wo heute das Kaufhaus Breuninger steht. Vier Flügel um einen Innenhof mit Wohnbauten, Wirtschaftsgebäude, Stallungen, Werkstätten, Backhaus und einer Spitalkirche zeigen: Das Spital hatte eine bedeutende Funktion für Freiburg. Ihm gehörten außerdem ein ausgedehnter Haus- und Grundbesitz, Wälder, Wiesen und Felder, Weinberge, Spitalmühlen und gegen Zins bewirtschaftete Bauernhöfe im Umland. Damit sicherte das Spital die Verpflegung seiner zumeist armen und kranken Insassen. In einer Spitalordnung von 1318 legte der Rat der Stadt vier bestellte Pfleger und einen Spitalmeister als Leitung fest. Sie entschieden über die Aufnahme von Pfründnern sowie über den Kauf oder Verkauf von Gütern. Eine Siechenmeisterin betreute zusammen mit Spitalmägden die Armen und Kranken. Weitere Mitarbeiter im «Team»: ein Schaffner (Verwalter), ein Schreiber, ein Küchenmeister, ein Kellermeister, ein Brotmeister sowie diverse Knechte. Eine Siechen- und eine Herrenküche sorgten für eine Zweiklassenverpflegung.

Herrenpfründner und Armenpfründner

Das Heiliggeistspital nahm sowohl Pfründner auf, die sich ins Spital einkaufen konnten, als auch meist kostenlos Kranke und Arme, Witwen und Witwer, Kinder und Waisen, Pilger und Reisende. Wer als privilegierter Pfründner ins Spital eintrat, sicherte dadurch seinen Lebensabend und sein Seelenheil im Jenseits. Es waren vielschichtige Motive, die die Menschen dazu bewogen, ihren Besitz dem Spital zu übereignen. Alle Pfründner erhielten »Kost und Logis« sowie Pflege im Krankheitsfall. Jedoch gab es Unterschiede: Die bessergestellten Herrenpfründner lebten komfortabel in einer Wohnung mit Kamin und Herd und nahmen reichliche Mahlzeiten ein. Die Armenpfründner hingegen wurden zusammen mit den Kranken im »Siechenzimmer« untergebracht und erhielten ihre Verpflegung aus der »Siechenküche«. Dennoch betonte der Rat 1555, dass »der spittal nit auf die herren pfrundner, sondern auf die armen gestiftet sei«. Das Spital bot ein städtisches soziales Netz, im Gegenzug mussten sich Insassen nützlich machen, etwa durch Spinnen und Weben oder durch Garten- und Feldarbeit.

Wohlhabende Bürger beschenkten das Spital aber auch aus christlicher Barmherzigkeit, finanzierten etwa eine Latrinereinigung oder ärztliche Hilfe und Medizin. Diese wohl tätigen Stiftungen sowie Abgaben in Naturalien durch die großen landwirtschaftlichen Spitalhöfe aus dem Umland waren für den laufenden Betrieb unentbehrlich. Dafür sorgten Einkünfte aus bis zu 114 verschiedenen Dörfern und Weilern, vom Markgräflerland bis ins Elsass und nach Villingen. Spitalhöfe lieferten Getreide, Obst, Gemüse und Wein.

Ab ca. 1780 tauchen erstmals Bezeichnungen wie Heiliggeiststiftung, Spitalstiftung und Spitalverwaltung auf. Im 18. Jahrhundert war das Heiliggeistspital die größte und stattlichste der insgesamt 15 wohltätigen Stiftungen in Freiburg mit dem größten Kapital- und Grundbesitz. Prägende Figuren waren etwa Katharina Egg, deren großes Erbe nach 1767 in das Armenspital floss, sowie Ferdinand Weiß, der 1800 die »Allgemeine Stiftungsverwaltung« einrichtete. Weitere Eckpunkte: der Umzug 1803/04 in das ehemalige Klarissenkloster in der Gauchstraße, der Bau eines Pfründnerhauses am Rotteckring für »Angehörige der besseren Stände« sowie 1894 der Erwerb der Kartause als Unterkunft für mittellose und gebrechliche Personen. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Heiliggeistspitalstiftung die größte der insgesamt 76 weltlichen Ortsstiftungen Freiburgs mit einem Immobilienbesitz im Wert von rund 15 Millionen Reichsmark. Nach den Zerstörungen im November 1944 entstanden ab 1959 sukzessive neue Alten- und Pflegeheime und Wohnanlagen für Seniorinnen und Senioren. Die Heiliggeistspitalstiftung hatte sich zu einer großen Trägerin der Altenhilfe in Freiburg entwickelt.

(Antigone Kiefner)

900 Jahre zum Wohle der Bürgerschaft

Armenfürsorge, Bildung und Krankenpflege durch die Stiftungen

Die drei historischen kommunalen Stiftungen der Stadt Freiburg – die Heiliggeistspitalstiftung, die Adelhausenstiftung und die Waisenhausstiftung – stehen in ihren mittelalterlichen Anfängen für Mildtätigkeit, Armenfürsorge, Unterstützung von Findel- und Waisenkindern sowie klösterliche Mädchenbildung und Krankenpflege.

Die älteste und auch bedeutendste Stiftung der Stadt, die im Jahre 1255 erstmals urkundlich erwähnte Heiliggeistspitalstiftung, entwickelte sich im 18. und 19. Jahrhundert zu einer städtischen Fürsorgeanstalt für Arme und Kranke. Heute ist sie einer der großen Träger der Altenhilfe in Freiburg mit vier Pflegeheimen sowie mehreren Wohnanlagen für Seniorinnen und Senioren.

Eine Spende für ein Findelhaus im 14. Jahrhundert markiert den Beginn der Waisenhausstiftung. Der Bau eines Waisenhauses am Münsterplatz und seit 1894 die Führung des städtischen Kinderheims im ehemaligen Klostergebäude in Günterstal waren weitere Entwicklungsschritte. Heute unterstützt die Waisenhausstiftung benachteiligte Kinder und Jugendliche durch pädagogische und psychologische Betreuung.

Fünf mittelalterliche Klöster vor den Toren der Stadt bildeten den Ursprung der heutigen Adelhausenstiftung. Die Dominikanerinnen zogen 1694 in das neugebaute Adelhauser Neukloster zusammen. Das Adelhausen- wie auch das St.-Ursulinen-Kloster waren im 19. Jahrhundert bedeutende Bildungsinstitute für Mädchen und Frauen. Beide Klöster wurden in Stiftungen überführt. Diese fusionierten im Jahr 1978 zur Adelhausenstiftung und finanzieren heute viele Bildungs- und Ausbildungsprojekte für katholische Mädchen und junge Frauen.

(Antigone Kiefner)

Münsterbau in Bürgerhand

Die Verantwortung für den Bau ging von den Stadtherren an die Bürgerschaft über

Das von Herzog Bertold V. als neue Grablege seiner Dynastie um 1200 begonnene, »bertoldinische Münster« ersetzte den erstmals 1146 genannten, wesentlich kleineren Vorgängerbau, der unter dem Marktgründer Konrad, Bertolds Großvater, erbaut worden war. Östlich dieser Kirche entstanden nach Vorbild der Basler Kathedrale ab etwa 1200 die Ostteile des Neubaus: Querhaus, Polygonalchor mit oktogonalen Flankentürmen und erste Joche eines dreischiffigen Langhauses mit Seitenschiffemporen. Der Vorgänger wurde dabei nicht komplett niedergelegt, sondern dem Baufortgang folgend von Osten her nach und nach abgebrochen.

Bertold V. starb 1218 ohne männliche Nachkommen und blieb damit der erste und einzige Zähringer, der im Münster beigesetzt wurde. Sein später verlegtes Grab befand sich im Chor. Nun folgte eine Umplanung der Kirche mit neuer Ausrichtung auf die Gotik. Wenn auch die Grafen von Freiburg als Zähringererben und neue Stadtherren nach wie vor eine wichtige Rolle beim Bau spielten, ging im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts die Verantwortung zunehmend in die Hände der Bürger über. Urkunden sind aus dieser Zeit nur wenig erhalten. Erst 1295 wird »Unserer Lieben Frauen Werk« erstmals genannt: ein als Stiftung organisiertes städtisches Unternehmen, das für die Beschaffung von Mitteln und die Organisation des Baubetriebs zuständig war. Die 1311 erstmals erwähnten »Münsterpfleger« verwalteten die Einkünfte aus Spenden, Grundbesitz und Kapital, tätigten Geld- und Zinsgeschäfte und kontrollierten die Ausgaben für Löhne und Baumaterial. Sie wurden wie bei anderen Stiftungen von der Stadt ernannt und jährlich bestätigt. In der Regel waren es drei angesehene Bürger aus der städtischen Oberschicht, die ihr Amt häufig lange Zeit ausübten. Die Beschaffung, Lohnzahlung und Buchführung waren Aufgaben des Schaffners, meist ein Geistlicher. Ihm unterstand auch der Kern des Betriebs, die Bauhütte, die vom Werkmeister geleitet wurde.

Das Hüttenwesen war mit dem Bau der großen gotischen Kathedralen in der Picardie und in der Île-de-France entstanden und hatte sich im Lauf des 13. Jahrhunderts über ganz Europa verbreitet. Statt wie zuvor wandernde Bautrupps für jeweils eine Saison anzustellen, wurden nun zunehmend ortsfeste Betriebe eingerichtet, die auch während der Bauruhe im Winter bei der Baustelle blieben. Sie nutzten feste Werkstätten – der auf diese bezogene Begriff »Bauhütte« übertrug sich bald auf die Gemeinschaft der Steinmetzen und Bildhauer –, plant und fertigten Werkstücke vor, die dann im Sommer verbaut wurden. Dies führte zu großer Effizienz im Bauablauf und zu einer bald länderübergreifenden Ausbildung durch den Austausch von Lehrlingen, Gesellen und Meistern. Letztlich ist dem Hüttenwesen die rasche Verbreitung der gotischen Bauweise und ihrer technischen Errungenschaften vom französischen Kernland nach Westen auf die britischen Inseln, bis weit in den Osten und nach Süden zu verdanken. In Italien konnte der neue Baustil nie so recht Fuß fassen. Er wurde dort »stilo gotico« im Sinn von nordisch = barbarisch genannt. Aus dieser zunächst negativen Bezeichnung hat sich der heutige Begriff der Gotik entwickelt.

Bereits 1330 war der Münsterturm vollendet

Während man in Freiburg zunächst die beiden neuen Ostjoche des Langhauses fertigstellte, begann im Westen der alten Kirche um 1270 der Bau eines neuen Turmes. Über quadratischem Grundriss begonnen, folgte er ab etwa 1300 einem veränderten Plan. Auf einen Weiterbau als Quadrat war noch der mächtige, frei auf den Unterbau gesetzte Glockenstuhl berechnet, dessen Balken nach Ausweis der Jahresringe 1291/92 geschlagen worden waren. Das nun aber folgende Oktogon wurde mit scheinbar massiven dreieckigen »Spornpfeilern« umstellt, die innen hohl sind und die Ecken des Glockenstuhls aufnehmen konnten. Erst darüber lösen sich diese Pfeiler in Figurenbaldachine und Fialen auf und geben die offene Achteckhalle mit ihren riesigen Maßwerkfenstern frei. Die bis etwa 1330 aufgesetzte Maßwerkpyramide ist vollkommen durchbrochen gearbeitet. Sie wird von einem durchdachten System schmiedeeiserner Ringanker gesichert, durch das keine innere Abstützung nötig ist. Schon die Zeitgenossen betrachteten das Freiburger Meisterwerk als Weltwunder.

(Peter Kalchthaler)

Porträt

Die Grafen von Freiburg

Nach dem Tod des letzten Zähringerherzogs 1218 wurden die Grafen von Urach Stadtherren von Freiburg. Nach ihrem neuen Herrschaftsmittelpunkt fortan als Grafen von Freiburg bezeichnet, vergrößerte sich unter ihrem Einfluss die Stadt erheblich. Gegen 1250 musste eine erste planmäßige Stadterweiterung, die »Neuburg« im Norden der heutigen Altstadt, angelegt werden. Die »Schneckenvorstadt« erhielt kurz vor 1300 eine eigene Stadtmauer, und auch die Lehener- und Predigervorstadt im Westen kamen hinzu. Ferner förderten die Grafen die Ansiedlung von Bettelordensklöstern und Ritterordenskommenden.

Das stetig wachsende Selbstbewusstsein der Bürger, die den Grafen nach und nach mehr Rechte und die Beteiligung an der städtischen Verwaltung abtrotzten, führte am Ende des 13. Jahrhunderts zum offenen Konflikt. Das »Bischofs Kreuz« von Betzenhausen erinnert noch heute an die Schlacht von 1299 zwischen den Bürgern und den ungeliebten Stadtherren, in dessen Folge der Bischof von Straßburg den Tod fand. Die Spannungen hielten auch im 14. Jahrhundert an und gipfelten 1366 in der Zerstörung der gräflichen Burg auf dem Schlossberg durch die Freiburger Bürger. 1368 gelang es der Stadt, sich von den Grafen freizukaufen. 15.000 Mark Silber zur Ablösung der Stadtherrschaft, 5.000 Mark Silber zur Auslösung von Gefangenen und 25.000 Gulden für den Erwerb der Herrschaft Badenweiler als Entschädigung wurden bezahlt. Zugleich stellte sich die Stadt freiwillig unter den Schutz des Hauses Habsburg, wodurch die Breisgauemetropole nunmehr zu Vorderösterreich gehörte. An die Grafen von Freiburg erinnern noch heute drei Sitzfiguren an der Außenseite des Münsterturms. (Hans-Peter Widmann)

Bergbau – Quelle des Reichtums

Vom Silberschatz im Schauinsland

Im Schwarzwald sind nachweislich seit der Jungsteinzeit wertvolle Rohstoffe entdeckt und abgebaut worden. Über die Anfänge des Silberbergbaus am Schauinsland vor 800–900 Jahren wissen wir jedoch nur wenig.

Spezialisten aus fernen Bergbaurevieren suchten seit dem 8. Jh. an der Schwarzwald-Westflanke systematisch nach Bodenschätzen. Von reichen Funden wie im Münstertal ermutigt, drangen sie bis in die Hochlagen vor, wo sie vermutlich im 12. Jh. die Ausläufer einer der größten Erzlagerstätten Europas entdeckten: Am Stohren und bei Hofgrund gab es silberhaltige Bleierze! Die teils schmalen Erzadern im Gestein mussten mühsam über enge Abbaue, Stollen und Schächte in Schlägel- und Eisenarbeit erschlossen werden, mit nur wenigen Zentimetern Vortrieb pro Schicht.

Die noch junge Stadt Freiburg konnte nun eigene Silbermünzen prägen und war bereits seit 1377 Mitglied des Rappenmünzbundes. Neben Silber wurde am Schauinsland Blei gewonnen, das man beim Bau des Münsters und für seine Glasfenster dringend benötigte. Dabei entstanden die ältesten Bergbaurstellungen des deutschsprachigen Raums: Das »Tulenhaupt-Fenster« über dem Südportal zeigt im Detail, wie Bergleute um das Jahr 1335 in den Gruben arbeiteten. Bereits 1372 wurde nahe dem heutigen Haldenhotel mit dem »Dieselmuoter Weistum« sogar das älteste Bergrecht in deutscher Sprache besiegelt.

Die hohe Qualität des Freiburger Silbers machte den Namen der Stadt schon früh in Europa bekannt. Vom Glanz dieser Zeiten zeugen kostbare Originalarbeiten in der Schatzkammer des Augustinermuseums und die hierfür gewonnenen Rohstoffe im Museum Natur und Mensch. Das letzte Erz wurde 1954 gefördert, doch bei Führungen im Museumsbergwerk Schauinsland kann man sich auch weiterhin in die Ära des historischen Silberbergbaus zurückversetzen lassen.

(Norbert Widemann)

Freiburg kauft sich frei – mithilfe der Habsburger

Fast fünf Jahrhunderte lang gehörte Freiburg zu Österreich

Die heutige Bezeichnung Freiburgs als »badische« Stadt kann darüber hinwegtäuschen, dass die Zugehörigkeit zu Baden eigentlich von vergleichsweise geringer Dauer ist. Sie besteht nämlich erst seit 1806. Zwar reichten die umliegenden Besitzungen der badischen Markgrafen schon seit dem Mittelalter bis fast an die Stadtmauern heran, doch die eigentliche Stadtherrschaft lag beinahe 450 Jahre lang beim Hause Habsburg und seinen Regenten, die oft zugleich Kaiser des Heiligen Römischen Reichs waren, fernab in Innsbruck und Wien residierten und unter denen Freiburg nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Sitz der Regierung Vorderösterreichs aufrückte.

Der Übergang der Stadtherrschaft von den Grafen von Urach-Freiburg, also den Nachfolgern der Zähringerherzöge, an die Habsburger im 14. Jahrhundert war das Ergebnis eines längeren Entfremdungs- und Ablösungsprozesses. Dahinter standen Konflikte, die sich etwa aus der Hineinziehung der Stadt in die hochfahrenden politischen Unternehmungen und kostspieligen militärischen Abenteuer ihrer gräflichen Herren, aus der eigenmächtigen Einbürgerung von Untertanen adliger Herrschaften durch die Stadt oder aus dem ausgreifenden Besitzerwerb reicher Bürgerfamilien im Umland ergaben. Vor allem aber waren es die zunehmenden Autonomiebestrebungen in den Bereichen Recht und Verwaltung, bei deren Durchsetzung die Stadt es geschickt verstand, ihre wachsende Wirtschaftskraft gegenüber den von steter Finanznot geplagten Grafen zu nutzen. Mit der Überlassung von Kompetenzen und Ämtern ließen sich die Bürger ihre mehr oder weniger regelmäßig eingeforderten Kostenbeteiligungen honorieren.

Mehr Autonomie in Rechtsprechung und Wirtschaft

Ab wann schließlich die komplette Lösung der Stadt von der Grafenherrschaft anvisiert wurde, ist schwer zu sagen. Immerhin gab es seit 1326 einen Präzedenzfall in der weiteren Umgebung. Da war es der Stadt Villingen gelungen, die Herrschaft der Grafen von Fürstenberg abzuschütteln. Neue Stadtherren dort wurden die Habsburger. Das freilich war nur eines der Ergebnisse der expansiven Territorialpolitik, die die Habsburger in ihren »Vorlanden« (Vorderösterreich) erfolgreich vor allem mit diplomatischen Mitteln sowie unter Einsatz ihrer politischen Potenz und erheblichen wirtschaftlichen Kapazitäten verfolgten. Die Tatsache, dass sie auch im Breisgau schon länger involviert und auf sich abzeichnende Entwicklungen vorbereitet waren, zeigte sich 1368 an ihrer schnellen Reaktion, als in Freiburg der Konflikt zwischen Stadt und Grafen dermaßen eskalierte, dass ein Herrschaftswechsel unausweichlich wurde, die Stadt aber diesen nicht aus eigener Kraft ermöglichen konnte.

Die immer wieder auch militärisch ausgetragenen Auseinandersetzungen zwischen den Grafen und der Stadt sowie den jeweiligen Verbündeten, hauptsächlich landsässiger Adel einerseits und Städten andererseits, hatten seit 1366 einen Höhepunkt erreicht: Nachdem die Grafen zunächst vergeblich versucht hatten, sich in einer nächtlichen Aktion der Stadt zu bemächtigen, zerstörten die Freiburger die Grafenburg auf dem Schlossberg. Es folgten eine schwere Niederlage der Stadt in der Schlacht von Emdingen im Oktober 1367 und schließlich im Februar 1368 der Abschluss eines Waffenstillstands sowie Verhandlungen über die endgültige Ablösung der Grafenherrschaft. Die Trennung konnte schon am 23. Juni 1368 realisiert werden.

Das ganze Vorhaben war mit einer gewaltigen Finanztransaktion zur Abfindung Graf Eginos III. mit der für ihn ersatzweise erworbenen Herrschaft Badenweiler und zum Ausgleich für seinen Verzicht auf Herrschaft, Burg, Gericht, Schultheißenamt, Zoll- und Münzrechte sowie sonstige Einkünfte verbunden und wäre ohne Garantien und finanzielle Beteiligung der Habsburger gar nicht machbar gewesen. Freiburg hatte am Ende gar keine andere Wahl, als sich den Habsburgern als neuen Stadtherren zu ergeben und Herzog Leopold III. von Österreich zu huldigen.

Auch wenn die erhebliche Schuldenlast, die an der Stadt hängen blieb, den städtischen Haushalt noch lange schwer belasten sollte und die Habsburger den gewohnten relativ freien Handlungsspielraum der Stadt einschränkten, indem sie unter anderem das Recht zum Abschluss von Bündnissen und die Einbürgerung von herrschaftlichen Eigenleuten unterbanden, erwies sich der Wechsel zu einer soliden und mächtigen Stadtherrschaft, die sich mehr oder weniger mit einer lockeren Aufsicht aus der Ferne begnügte, langfristig doch als überwiegend vorteilhaft.

(Ulrich Ecker)

Barfüßer, Prediger und Eremiten

Wenn man einer späteren Überlieferung glaubt, waren die Augustinereremiten die ersten Mönche überhaupt in Freiburg. Vorläufer sollen schon vor der Stadtgründung bei Oberlinden ansässig gewesen sein. Viel später – im Jahr 1278 – überließ ihnen Graf Egino II. von Freiburg ein Grundstück zum Bau ihres Klosters. Bereits im Jahr 1238, hatte sein Vater Graf Konrad I. den Dominikanern oder Predigern eine Geländeschenkung im Nordwesten der Stadt gemacht. Die Lagebeschreibung »inter duas ripas – zwischen den beiden Ufern« ist die erste Erwähnung der Freiburger Bächle. 1246 erhielten die Franziskaner oder Barfüßer von Konrad die alte Martinskapelle und einige Grundstücke und konnten Kirche und Kloster mitten in der Stadt bauen. So entstanden im 13. und 14. Jahrhundert fast gleichzeitig die drei großen; stadtbildprägenden Freiburger Bettelordensklöster.

Die letzten Teile des 1794 aufgehobenen Predigerklosters sind 1944 zugrunde gegangen. Vom Barfüßerkloster blieben die seit 1786 als Pfarrkirche genutzte und 1944 schwer geschädigte Martinskirche sowie ein Teil der Klausur mit einem Kreuzgangarm erhalten. Lediglich das Augustinereremitenkloster besteht noch als Gesamtanlage, es beherbergte von 1823 bis 1910 das Stadttheater und dient seit 1923 als Museum.

(Peter Kalchthaler)

Stadtverfassung, Selbstverwaltung, Zünfte

Das bürgerschaftliche Selbstbewusstsein siegt über den Herrschaftsanspruch der Eliten

Die rechtliche Grundlage für die kommunale Verfassung bildete bis zum Neuen Stadtrecht von Ulrich Zasius im Jahr 1520 das Stadtrecht des Jahres 1293. Dieses älteste deutsche Freiburger Stadtrecht war zugleich das erste, das von den Freiburger Grafen, den Nachfolgern der Zähringer als Stadtherren, anerkannt wurde, nachdem man sich lange Zeit nicht hatte einigen können. Darin finden erstmals auch die Zünfte und das Amt des Bürgermeisters eingehende Berücksichtigung: Der neue Rat der »nachgehenden Vierundzwanzig« umfasste seither neben acht Adligen und acht Kaufleuten auch acht Handwerker, die somit als bürgerliche Aufsteiger ihre Beteiligung an der Stadtregierung durchsetzten. Für die jährliche Wahl des neuen Rats und die Ergänzung des alten Rats, der aus Vertretern des Adels und der Kaufleute bestand und dessen 24 Mitglieder auf Lebenszeit amtierten, war ein Neuner-Ausschuss zuständig, in dem die drei genannten Gruppen ebenfalls annähernd gleich vertreten waren.

Die früh zu beobachtende Dynamik in der städtischen Verfassungsentwicklung lässt sich außerdem am seit dem Ende des 13. Jahrhunderts fassbaren Bürgermeister erkennen, der als bürgerschaftlicher Amtsträger neben beziehungsweise konkurrierend mit dem Schultheißen, dem Vorsteher des alten Rats, die Spitze der kommunalen Verwaltung bildete. Die Inhaber sowohl des Bürgermeister- als auch des Schultheißenamts entstammten dabei im 14. Jahrhundert jedoch weiterhin ausschließlich einem kleinen, elitären Kreis von Adligen und Kaufleuten der städtischen Oberschicht.

Bezeichnend für den schwindenden Einfluss der gräflichen Stadtherren war es, dass sie schon bald nach 1293 auf das ihnen zunächst noch zustehende Ernennungsrecht für den Bürgermeister und die Zunftmeister, die Vorsteher der Zünfte, verzichteten und damit die Wahl dieser wichtigen Amtsträger dem Rat und den Zünften überlassen mussten. Überhaupt sahen sich die Grafen von Freiburg aufgrund ihrer beständigen Finanznöte zu immer weitergehenden Zugeständnissen gegenüber der Bürgerschaft genötigt.

Zünfte waren Instrumente der Selbstverwaltung

Auf der anderen Seite mehrten sich die Anzeichen des rasanten Wachstums Freiburgs, das sich um die schon im 13. Jahrhundert bezeugten Vorstädte erweiterte: im Süden die Schneckenvorstadt, im Norden die Neuburg sowie im Westen die Lehener- und Predigervorstadt. Im folgenden Jahrhundert galt das Stadtrecht bereits in allen Vorstädten, wodurch deren Einwohner ebenso wie diejenigen der Altstadt zunftpflichtig wurden, also einer der altstädtischen Zünfte angehören mussten. Wie für die Stadtgesellschaft insgesamt, so war auch für die Zünfte das genossenschaftliche Prinzip grundlegend, das die sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der Bürger untereinander bestimmte. Zunftmitglieder wie Bürger agierten als jeweils grundsätzlich Gleichberechtigte, die sich durch Eid oder Gelöbnis zur Einhaltung der von ihnen aufgestellten Regeln verpflichteten. Außer Adeligen, Geistlichen und ihrem Gesinde musste jeder, der sich länger als drei Monate in der Stadt aufhielt, Mitglied einer Zunft sein. Die zahlreichen, sehr differenzierten Handwerke und Gewerbe waren in insgesamt 18 Zünften zusammengefasst, wobei es darüber hinaus noch eine Gilde der Kaufleute gab. In Kriegszeiten wurden die von den Bürgern selbst zu leistenden Wacht- und Wehrdienste im Rahmen der Zünfte organisiert, indem einzelne Handwerke jeweils für die Verteidigung eines bestimmten Abschnitts der Stadtmauer zuständig waren. Daher war für den Beitritt in eine Zunft auch der Besitz eines Harnisches vorgeschrieben. Den zunehmenden Einfluss der Zünfte markierte die 1388 erreichte Verfassungsänderung, die den Handwerkern zum ersten Mal in der Freiburger Geschichte ein deutliches Übergewicht im Rat verschaffte. In besonders eindrucksvoller Weise bezeugen im Langhaus des Freiburger Münsters bis heute nicht zuletzt die repräsentativen Fensterstiftungen der Handwerkerzünfte deren wichtige Rolle in der Stadt des 14. Jahrhunderts.

(Heinz Krieg)

Porträt

Anna von Munzingen

Über Anna von Munzingen selbst ist biografisch fast nichts bekannt. Dennoch wurde ihr Name berühmt. Sie verfasste als Priorin des Klosters Adelhausen die Lebensgeschichten von 34 Schwestern. Diese »Chronik der Anna von Munzingen« aus dem Jahre 1318 ist – obwohl nicht mehr als Original vorhanden – in die Literatur eingegangen. Sie gilt als die älteste Sammlung mystischer Lebensberichte aus oberdeutschen Dominikanerinnenklöstern. Die Chronik beschreibt vor allem die Suche der Schwestern nach einer inniglichen Beziehung zum »Bräutigam Christus« und ihre Hingabe und Vereinigung mit dem Göttlichen durch Meditation, Gebet, Askese und Fasten.

Anna von Munzingen (gest. zw. 1328 und 1354) gehörte einer angesehenen Patrizierfamilie an. Vermutlich wurde sie bereits als Kind dem Kloster übergeben, der Eintritt war mit Sicherheit mit hohen Kosten verbunden. Sie war nachweislich 1316, 1317 und 1327 Priorin und gehörte durch ihre Ausbildung zu einer kleinen gebildeten Schicht.

(Antigone Kiefner)

Martin Malterer

Martin Malterer wurde um 1336 in Freiburg geboren. Sein Vater war Johannes Malterer (um 1295–1360), der »Mezzier«, der durch erfolgreiche Finanzgeschäfte mit Ländereien, aber auch im risikoreichen Silberbergbau zu Reichtum gelangt war. Die Malterer zählten zum Patriziat der Stadt, das Schultheiß und Bürgermeister stellte und die Mehrheit im Rat besaß. Mithilfe seines Vaters erwarb Martin Malterer 19-jährig das Schultheißenamt von Waldkirch, erhielt die Herrschaft Kastelberg mit der Kastelburg als Lehen von Österreich und stieg damit endgültig zum Feudalherrn auf. Seit 1367 wurde er in den Urkunden als »Ritter« geführt. Um diese Zeit verheiratete er sich mit Anna von Thierstein, die einem alten und angesehenen elsässischen Adelsgeschlecht entstammte. Malterer zählte zu den Günstlingen Herzog Leopolds III. von Österreich, der ihn – obwohl er nicht zum Hochadel gehörte – zwischen 1381 als seinen Landvogt im Breisgau, Elsass und Sundgau einsetzte. In der Schlacht bei Sempach 1386 fiel Martin Malterer mit Herzog Leopold und zahlreichen Freiburger Rittern. Dies brachte auch das Ende der Adelsvorherrschaft in Ämtern und Rat der Stadt Freiburg, wo sich nun die Zünfte als wichtigste politische Gruppe durchsetzten. Ein Denkmal an der Schwabentorbrücke erinnert an Martin Malterer (Bild oben).

(Peter Kalchthaler)

Das erste Rathaus und die erste Ratsstube

Schon vor 1300 hatte die Stadt ein Haus beim Franziskanerkloster erworben, um dort die Amtsräume für den Stadtschreiber einzurichten. Hier hat das Alte Rathaus seinen Ursprung. Nachbarhäuser wurden zur Erweiterung hinzugekauft und Neubauten errichtet, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts mit ähnlicher Fenstergestaltung und durchlaufenden Gesimsen einander angepasst wurden. Im Inneren des Alten Rathauses weisen die trennenden Brandmauern noch immer auf die älteren Gebäude hin; die ursprünglich unterschiedlichen Boden- und Raumhöhen sind erst beim Wiederaufbau des 1944 ausgebrannten Rathauses angeglichen worden.

Ein zweigeschossiger Gang neben der Wendeltreppe am Hof, dem »Rathausschneck«, verband die Kanzlei mit dem 1328 erstmals erwähnten Ratsstubenbau, der heutigen »Gerichtslaube«. Erst ab dem späten 15. Jahrhundert wurde hier tatsächlich Gericht gehalten. Die Laube des Stadtgerichts befand sich zunächst am Fischmarkt, das heißt nördlich des heutigen Bertoldsbrunnens. 1497/98 war der Stubenbau Tagungsort des Reichstags. Zwischen 1546 und 1552 wurde bei einem durchgreifenden Umbau ein prächtiger Saal im Obergeschoss geschaffen, zu dem eine aufwendige Freitreppe vom Hof hinaufführt. Das 1944 stark zerstörte Gebäude wurde 1975 bis 79 wiederaufgebaut.

(Peter Kalchthaler)

Universitätsgründung erst nach päpstlichem Segen

Vorlesungsbeginn war vor 560 Jahren – am 26. April 1460

Die Gründung der Freiburger Universität fällt in eine Zeit, als mit Albrecht VI. von Österreich ein Habsburger zeitweise seinen Herrschaftsmittelpunkt nach Freiburg verlegt hatte. Mit gelehrten Räten, die sich fast alle aus ihrer gemeinsamen Zeit auf dem Basler Konzil (1431 – 1449) kannten und die modernen Universitäten hoch schätzten, wurde diese Idee am Hof Albrechts entwickelt. Zuerst musste aber die Zustimmung des Papstes eingeholt werden. Dazu reiste 1450/51 oder 1451/52, genauer ist es nicht feststellbar, Albrechts Rat und Official des Bischofs von Basel, Hans Gemminger, mit einer Bittschrift nach Rom, um diese Erlaubnis für eine Universitätsgründung einzuholen. Universitäten galten im Mittelalter als kirchliche Einrichtungen, die sich von Christus und dem kirchlichen Lehramt ableiteten, weshalb die päpstliche Zustimmung erforderlich war.

Auf den Tag der Thronbesteigung von Papst Calixt III. (20. April 1455) wurde diese Zustimmung zur Universität ausgestellt, die Stiftungsurkunde Albrechts folgte ein Jahr später, nachdem mögliche Widerspruchsfristen verstrichen waren. In seiner Urkunde stiftete Albrecht unter anderen die Freiburger Münsterpfarre mit allen ihren Einkünften als eine der wirtschaftlichen Grundlagen an die Universität. Die Münsterpfarre blieb von 1464 bis 1813 bei der Universität; das Münster war Universitätskirche, musste aber zur Gründung des Erzbistums Freiburg abgegeben werden.

Da Albrecht jedoch nur zweitgeborener Habsburger war, musste er die Zustimmung seines Bruders zu seiner Stiftung einholen, so dass es für die Freiburger Universität erstmals eine Kaiserurkunde gab. Albrechts Bruder Friedrich III. stellte sie zwar als Kaiser aus, aber nur für den Hausbesitz der Habsburger. Genau genommen, war es also nur eine hausinterne Zustimmung.

Mitten in diese Phase starb der habsburgische König von Böhmen und Albrecht tauschte seine vorderösterreichischen Lande gegen ein weiteres Drittel Erbansprüche auf die böhmische Krone ein. Das Projekt misslang jedoch und er tauschte die vorderösterreichischen Lande zurück. So kam es, dass Albrecht 1444–1458 und 1460–1463 Landesfürst war, wobei er nach 1458 nie wieder an den Oberrhein kam. Als Albrecht nach Böhmen aufbrach, ging die Stadt Basel von einem Scheitern des Freiburger Universitätsprojekts aus und initiierte eine eigene Universität in Basel, die schließlich nahezu zeitgleich mit der Freiburger Universität realisiert wurde.

Um selbst noch als Universitätsstifter zu gelten, ließ Albrecht vor der Übergabe seiner Lande an Sigmund noch schnell die eigentliche Stiftungsurkunde der Universität auf den 21. September 1457 ausstellen und vom Stadtschreiber Freiburgs am 14. Mai 1458 im Münster von der Kanzel aus verlesen. Damit galt die Universität offiziell als von Albrecht VI. gegründet.

Ziel: »Erlöschung menschlicher Unvernunft«

Der Vorlesungsbeginn war freilich erst viel später. Im Stiftungsbrief Albrechts ist neben vielen Erklärungen die markante Formulierung enthalten, dass die Universität »zu Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit...« gestiftet worden sei.

Die ersten Professoren musste Albrechts Rat Matthäus Hummel aus Villingen anwerben, wozu er nach Heidelberg und Wien reiste. Zeitweise war auch die Universität Erfurt im Gespräch, um von dort Professoren anzuwerben, was schließlich doch unterblieb. Letztlich wurden vier Professoren in Heidelberg und drei in Wien angeworben, sodass Heidelberg und Wien die beiden Ahnen der Freiburger Universität wurden. Da die Universität für die Professorengehälter noch keine eigenen Mittel besaß, musste die Stadt Freiburg für die Vorfinanzierung einspringen, was sie nur sehr widerwillig tat. Später ergänzte Erzherzog Sigmund das Stiftungsvermögen der Universität noch einmal erheblich, wodurch die finanzielle Situation verbessert werden konnte.

Schließlich konnte die Universität am 26. April 1460 offiziell ihren Betrieb aufnehmen, nachdem schon am Vorabend Albrechts Rat Matthäus Hummel zum ersten Rektor der Universität gewählt worden war. Der Start der Universität war wenig glanzvoll, da kaum Prominenz nach Freiburg gekommen war. Grund war natürlich Albrechts Abwesenheit, der in der böhmischen Angelegenheit unterwegs war. Dennoch konnte die Universität immerhin ihre finanziellen Einkunftsquellen innerhalb von zwei Generationen zusammentragen und finanziell selbstständig werden. In dieser Zeit kam es 1469 noch einmal zu einem Professorentransfer aus Wien nach Freiburg. Wenig später kamen auch aus der Tübinger Universität neue Lehrer, sodass am Anfang des 16. Jahrhunderts die Freiburger Universität eine erste Blüte erlangen konnte. Dafür stehen die Verbindungen der Freiburger Humanistenkreise zum Hof Maximilians genauso symbolhaft wie das von Maximilian gestiftete Freiburger Universitätszepter von 1512.

(Dieter Speck)

Freiburg als Reichsstadt

Kampf um die Vorherrschaft im Breisgau

Als Herzog Friedrich IV. von Österreich auf dem Konstanzer Konzil infolge eines Disputs mit König Sigmund am 30. März 1415 geächtet wurde, gingen alle Besitzungen des Herzogs an das Reich über. Freiburg wurde Reichsstadt. Zeitgleich etablierte sich mit Markgraf Bernhard I. von Baden ein neuer Machthaber im Breisgau. In den Jahren bis 1424 entwickelte sich ein zäher, auch mit Gewalt geführter Kampf zwischen dem Markgrafen und Freiburg um die Vorherrschaft im Breisgau.

Als im Mai 1418 Herzog Friedrich die Erlaubnis erhielt, seine Besitzungen zurückzuholen, war dies an die Zustimmung Freiburgs gebunden. Inzwischen war der Konflikt mit Markgraf Bernhard eskaliert, der – aufgrund einer geschickten Bündnispolitik Freiburgs – Anfang Juli 1424 mit einer militärischen Niederlage des Markgrafen endete.

Nun konnte sich Freiburg wieder den Anschlussverhandlungen mit Herzog Friedrich widmen. Am 10. November 1427 kehrte Freiburg nach einer zwölfjährigen Episode als Reichsstadt unter den Schutz der mächtigen Herzöge von Österreich zurück, die den Machtbestrebungen der Markgrafen von Baden Einhalt gebieten konnten. Jedoch erst am 19. Januar 1429 bestätigte der Herzog die Freiheiten und Rechte Freiburgs. Eine eigenständige Bündnis- und damit Außenpolitik, wie sie zur reichsstädtischen Zeit möglich und auch notwendig war, ließen die Herzöge nicht mehr zu.

(Jürgen Treffeisen)

6000 Gäste kamen zum Freiburger Reichstag

Das Großereignis brachte Ruhm und einen riesigen Schuldenberg

In den Jahren 1497 und 1498 beherbergte die Stadt Freiburg fast ein Jahr lang einen Reichstag, also eine Versammlung der Reichsstände, die bei der Gesetzgebung mitwirkten und der Beratung des Kaisers diente. Bei dieser Veranstaltung wurde über die Fortführung der Reichsreform beraten, die 1495 in Worms mit der Verkündung des »Ewigen Landfriedens«, der Einrichtung des Reichskammergerichts, der Schaffung einer unmittelbaren Reichssteuer (Gemeiner Pfennig) und Plänen für ein ständiges Regierungsorgan (Reichsregiment) auf den Weg gebracht worden war. Darüber hinaus wurden Polizeigesetze beschlossen, die von einer Kleiderordnung über Verordnungen zur Eindämmung des Bettelwesens und zur Bekämpfung der »Zigeuner« bis zum Gesetz gegen Weinanscherei reichten.

Nur mit Widerstreben hatten die Reichsstände der Auswahl Freiburgs, also einer Stadt, in der König Maximilian I. als Landesherr das Sagen hatte, zum Versammlungsort zugestimmt. Für das relativ kleine Freiburg mit kaum 6000 Einwohnern war ein Reichstag in seinen Mauern gewiss eine Ehre und Erhöhung. Sie eröffnete zudem Aussichten auf vermehrten Handel und Gewinn. Doch war vorhersehbar, dass dies auch erhebliche Probleme mit sich bringen würde, und zwar sowohl organisatorischer und polizeilicher Art. Immerhin galt es, 6000 Menschen unterzubringen und 2000 Pferde zu versorgen. Um die große Aufgabe in den Griff zu bekommen, beschloss der Rat der Stadt daher schon am 19. September 1497 einen detaillierten Maßnahmenkatalog. Diese »Abred und Ordnung« war ein organisatorisches Meisterwerk, konnte aber an den üblicherweise hohen Kosten eines Reichstags für die ausrichtende Stadt sowie an der bekanntlich schlechten Zahlungsmoral des Königs und der anderen hohen Herrschaften nichts ändern.

Die Reichstagsteilnehmer und der König ließen sich Zeit mit der Anreise nach Freiburg. Als die Versammlung am 26. Oktober 1497 auf Einladung des Erzkanzlers erstmalig zu einer Sitzung zusammentrat, war der König noch nicht anwesend. Er traf erst am 16. Juni 1498 ein. Nach einem feierlichen Empfang vor der Stadt mit Überreichung von Geschenken wurde er in einer festlichen Prozession zu seinem Quartier im Dominikanerkloster geleitet.

Der Sitzungsbetrieb des Reichstags war nicht auf die Vollversammlung der Stände beschränkt. Es gab eine Vielzahl von Beratungen verschieden großer Einzelgremien, für die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden mussten. Die meisten Sitzungen fanden, da es den Tanzsaal im Obergeschoss des Kornhauses und den großen Festsaal im Historischen Kaufhaus am Münsterplatz noch nicht gab, wohl in der Gerichtslaube hinter dem heutigen Alten Rathaus statt, wo ein zwar kleiner, aber immerhin halbwegs repräsentativer Saal vorhanden war. Auch Zunftstuben wurden genutzt. Bei der Bereitstellung und Herrichtung von Tagungsräumen musste immer sorgfältig darauf geachtet werden, dass eine Sitzordnung möglich war, die den Rang der Teilnehmer angemessen berücksichtigte, denn sonst war mit Fernbleiben oder Abzug der Unzufriedenen unter Protest zu rechnen. So geschehen etwa am 13. Juli 1498 bei einer Sitzung, als die anwesenden Fürsten bemerkten, dass die Kurfürsten erhöht und sie somit gleichsam zu deren Füßen saßen: Das aber »wollten sie nicht tun!«

Während der gesamten Reichstagszeit mussten die Stadtväter eine diplomatische Gratwanderung zwischen der Wahrung städtischer Interessen mit der Gefahr der Verprellung der hohen Herrschaften einerseits sowie willfährigem Gehorsam gegenüber dem König, der zugleich ihr Landesherr war, und großzügiger Gastfreundschaft andererseits vollführen.

Es war schwierig bis unmöglich, bei der von den Zünften geprägten, auf Selbstversorgung, Abschottung des Marktes, Produktionsbegrenzung und Konkurrenzvermeidung angelegten Wirtschaftsordnung der Stadt angemessen auf die Anforderungen eines Großereignisses wie des Reichstags zu reagieren. Auch der Berg von Schulden, mit denen sich städtischer Haushalt und Bürger noch Jahrzehnte danach herumschlagen mussten, hielt die Freiburger nicht davon ab, sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch mehrfach – freilich vergeblich – um die Ausrichtung eines Reichstags in ihren Mauern zu bemühen.

Zur dringenden Lösung der großen politischen Probleme, die im Reich anstanden, trug der Freiburger Reichstag, der am 4. September 1498 mit der Verkündung eines »Reichstagsabschieds« zu Ende ging, nicht viel bei. Zwar gab es einige nicht unerhebliche Regelungen bei der Ausgestaltung der Landfriedens- und Reichskammergerichtsordnung, aber die grundlegenden Verfassungsfragen blieben ungeklärt.

(Ulrich Ecker)

Porträt

Ulrich Zasius

Im Jahr 1497 beschloss der Rat der Stadt Freiburg, das Stadtrecht neu zu fassen, nachdem neue Statuten die kommunale Verfassung widersprüchlich gemacht hatten. Mit dieser Arbeit beauftragt wurde der Gerichtsschreiber Ulrich Zasius. Der 1461 in Konstanz geborene Zasius war 1494 als Stadtschreiber nach Freiburg gekommen, wo er später zum Mitglied der Fakultät und 1506 zum Professor ernannt wurde. Er stieg bald zum bekanntesten Rechtsgelehrten in Südwestdeutschland auf, und sein Wohnhaus in der Herrenstraße 7 entwickelte sich zu einem Zentrum des geistigen Lebens. Vollendet wurde das Stadtrecht 1520 und erlangte weit über die Stadtgrenzen hinaus Bedeutung. Allerdings brachte es auch die antisemitische Haltung dieser Zeit zum Ausdruck. Der Kontakt oder gar der Handel mit Juden wurden im Stadtrecht bei schweren Strafen verboten. Zasius' Werk wurde Grundlage des Württembergischen Landrechts von 1555 und der berühmten »Frankfurter Revolution« von 1579. Ulrich Zasius ordnete das »Gemeine Recht« nach den Prinzipien des »Römischen Rechts« neu. Zasius starb 1535 und wurde im Münster beigesetzt.

(Gerd Süßbier)

Gregor Reisch

Gregor Reisch kam um 1470 im schwäbischen Balingen zur Welt. Bereits im geistlichen Stand begann er 1487 das Studium in Freiburg und erwarb hier 1489 den Magistergrad. Nach einer kurzen Zeit an der Universität Ingolstadt trat Reisch 1496 als Mönch in die Freiburger Kartause Johannisberg ein. 1501 wurde er Prior in Buxheim und schon 1502 als Vorsteher nach Freiburg berufen, ab 1507 kamen weitere hohe Ämter im Kartäuserorden hinzu. Als Universitätslehrer zählte Reisch zur Elite der oberrheinischen Humanisten. Maximilian I. zog ihn ab 1509/10 in Glaubensfragen zurate und machte ihn zu seinem Beichtvater. Reischs Hauptwerk ist die »Margarita Philosophica«, die 1496 fertiggestellt und 1503 erstmals gedruckt wurde. Es ist ein umfassendes Lehrbuch für die Artistenfakultät, die nach den sieben freien Künsten, den »Artes«, benannt ist und als Grundlage für jegliche weitere Studien von allen Studenten durchlaufen wurde.

Sein durch Lehr- und Autorentätigkeit wachsendes Vermögen verwendete Reisch in erster Linie zur Vergrößerung und zum Ausbau seines Klosters, das unter anderem eine neue Kirche erhielt. 1523 hatte Reisch einen Schlaganfall erlitten, er starb am 9. Mai 1525, nur wenige Tage, nachdem die Kartäuser angesichts der heranrückenden aufständischen Bauern aus ihrem Kloster hinter die Stadtmauern Freiburgs geflüchtet waren.

(Peter Kalchthaler)

Verordnung gegen Weinfälschung

Seit 1498 sind Zusätze im Wein verboten

Als am 18. Juni 1498 König Maximilian in Freiburg einzog, um am Reichstag teilzunehmen, wurde ihm von der Stadt auch mehrere Tausend Liter Wein geschenkt. Ein Willkommensgruß, der zu Freiburg als der »Stadt des Weines« passte, aber nicht ursächlich dafür war, dass gerade hier die Verordnung gegen Weinfälschung am 24. August 1498 beschlossen wurde. Grund war vielmehr, dass die bisherigen Gesetze wirkungslos geblieben waren und man nicht davor zurückschreckte, selbst »dottenbeyn«, also Menschenknochen, dem »Rebensaft« beizugeben.

Deshalb wurde festgelegt, dass fortan bis auf wenige Ausnahmen (z. B. Würz- oder Beerenweine) jegliche Zusätze verboten sind und auch das Schwefeln der Fässer zur Konservierung des Weines reglementiert ist. Wer sich nicht daran hielt und durch die vereidigten Amtleute überführt wurde, dem sollte man den gepanschten Wein ausschütten und eine Geldstrafe verhängen.

Dennoch blieb die Weinfälschung bis in unsere Tage ein Thema (»Glykolweinskandal« 1985). Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch das Freiburger Stadtrecht von Ulrich Zasius aus dem Jahr 1520 einen entsprechenden Passus enthält.

Der Wein, der 1498 König Maximilian übereignet wurde, scheint dagegen den Qualitätsmaßstäben standgehalten zu haben. Wäre es anders gewesen, hätte es die Nachwelt sicher erfahren.

(Hans-Peter Widmann)

Freiburg, der Bundschuh und der Bauernkrieg

Das Ziel war eine Neuordnung von Kirche, Gesellschaft und Staat

Die Kette der Ereignisse, die schon die Zeitgenossen als »Bauernkrieg« bezeichneten, begann im Frühsommer des Jahres 1524 beiderseits des Hochrheins. In der Fastenzeit 1525 brach die Unruhe auch in Oberschwaben aus. Von Mitte März bis Anfang Mai schlugen die angestauten Konflikte in ganz Süd- und Mitteldeutschland – vom Elsass bis Franken, von Thüringen bis in die Alpenländer – in offene Empörung um. In Oberschwaben hatten die Aufständischen ein mitreißendes revolutionäres Programm entwickelt.

In ihren »Zwölf Artikeln« forderten sie ein neues, das »Göttliche Recht«, das an die Stelle der hergebrachten »alten Rechte« treten sollte. Abgeleitet aus der Bibel (dem Evangelium) sollte es die Richtschnur sein für eine gottgefällige Neuordnung von Glauben und Kirche, von Gesellschaft und Staat im Geist der »brüderlichen Liebe« und des »gemeinen Nutzens«. In der Sprache der Aufständischen: Sie wollten das Evangelium hören und demgemäß leben.

Freiburg schließt ein Bündnis mit den Bauern

Erst relativ spät, Ende April/Anfang Mai 1525, bildeten sich im weiteren Umland von Freiburg fünf Bauernhaufen: im Markgräflerland, im Breisgau, am nördlichen Kaiserstuhl, in der südlichen Ortenau und in der Markgrafschaft Hachberg. In einer konzertierten Aktion rückten sie Mitte Mai vor die Stadt Freiburg; im Osten war der Schwarzwälder Haufen über die Berge gezogen, am 14. Mai stand er bei Kirchzarten und Ebnet. Die Stadt Freiburg galt den Aufständischen als Bollwerk der habsburgisch-österreichischen Herrschaft, als Hort der Reaktion. Gewaltsam sollte sie zum Anschluss an die Sache der Aufständischen gebracht werden. Die Entscheidung fiel am 23. Mai. Bauern des Schwarzwälder Haufens hatten mit Geschütz den Schlossberg erklommen und schossen von dort in die Stadt hinab; auch der Münsterturm soll beschädigt worden sein. Am Abend öffnete Freiburg die Tore. Schon am folgenden Tag, dem 24. Mai, verband sich die Stadt mit den Bauernhaufen zu einer »Christlichen Vereinigung, zu einer Bruderschaft und einem ewigen Bund«. Eine »Bundesordnung« legte in 18 Artikeln den Aufbau und die Ziele der Vereinigung sowie die Rechte und Pflichten der Mitglieder schriftlich fest. Die Idee einer ewigen »Christlichen Vereinigung« hatten die Schwarzwälder von den Aufständischen in Oberschwaben übernommen und mit an den Oberrhein gebracht.

Der Vertrag vom 24. Mai war bereits im Moment seiner Unterzeichnung wirkungslos geworden, da sich die militärische Lage der Aufständischen dramatisch zu deren Ungunsten verändert hatte. Am 12. Mai waren die württembergischen Bauern bei Böblingen geschlagen worden; im Elsass erstickte Herzog Anton von Lothringen vom 16. bis 20. Mai den Aufstand im Blut von 20.000 niedergemetzelten Aufständischen. Die von den Niederlagen ausgehenden Schockwellen trieben die vor Freiburg lagernden Haufen in ihre Heimat zurück, und die Stadt Freiburg löste sich umgehend aus den Verpflichtungen, die sie im Vertrag vom 24. Mai eingegangen war. Am 17. Juni erklärte eine städtische Gesandtschaft vor der habsburgisch-österreichischen Regierung in Innsbruck, dass Freiburg nur »in der Bauern Bruderschaft geschworen habe«, um eine schwere Schädigung der Stadt und der Bürger zu vermeiden. Genau einen Monat später kündigte die Stadt den Vertrag auch offiziell auf. Gleichzeitig ging Freiburg dazu über, die Bauern zu »züchtigen«. Besonders hart traf es die eigenen Untertanen im Kirchzartner Tal, die im Mai mit den Schwarzwäldern gemeinsame Sache gemacht hatten.

Während sich die Markgräfler Bauern mit ihrem Herrn, Markgraf Ernst von Baden, »gütlich« über Beschwerden und Schadensersatzzahlungen einigten, mussten sich die vorderösterreichischen Untertanen ihrem Landesherrn, Erzherzog Ferdinand, auf Gnade und »gemilderte« Ungnade ergeben. Eine eigene Regelung galt für die abgefallenen Städte. Die abschließende Prüfung ihres Verhaltens fand im Herbst 1526 statt. Das angeforderte Rechtfertigungsschreiben der Stadt Freiburg stammt vom 5. Oktober. Die »Akte Freiburg« scheint von der Herrschaft aber recht bald und stillschweigend geschlossen worden zu sein; von Vorhaltungen oder gar einer Bestrafung ist jedenfalls nichts bekannt. Es war wohl die Innsbrucker Regierung, die Erzherzog Ferdinand ein nachsichtiges Vorgehen empfahl, um eine Destabilisierung der für Vorderösterreich so wichtigen Stadt zu vermeiden.

(Horst Buszello)

Portrait

Joß Fritz

Der Bundschuh, der mit Riemen gebundene Schuh der Bauern, wurde im 15. Jahrhundert das Symbol für die organisierte Selbsthilfe der Untertanen gegen Übergriffe ihrer Obrigkeiten. Das Land am Oberrhein erlebte vier Bewegungen unter dem Zeichen des Bundschuhs: zu Schlettstadt 1493, zu Untergrombach 1502, zu Lehen 1513; ein vierter Bundschuh soll 1517 am gesamten Oberrhein verbreitet gewesen sein. Ein Merkmal des Bundschuhs war seine »Heimlichkeit« – eine geheime Verschwörung sollte die offene Massenerhebung vorbereiten. Alle Verschwörungen wurden jedoch frühzeitig entdeckt und zerschlagen.

1502 war Joß Fritz, ein leibeigener Bauer des Bischofs von Speyer, die führende Person im Untergrombacher Bundschuh. Durch Flucht entging er nach dessen Entdeckung einer Gefangennahme. Seine wahre Identität verschleiern, fand er mit seiner Frau Else Schmidin eine neue Heimat in Lehen und eine Anstellung als Feldhüter. Von dort aus betrieb er im Frühjahr und Sommer 1513 erneut den Aufbau eines Bundschuhs, dessen Existenz dem Freiburger Rat Anfang Oktober verraten wurde. Über die Ziele des Lehener Bundschuhs sind wir nur einseitig unterrichtet, da alle Angaben aus dem Schriftverkehr von Herren und Obrigkeiten stammen. Die Stadt Freiburg behauptete, die Bundschuher wollten nur noch Gott, Papst und Kaiser als Herren anerkennen.

Joß Fritz konnte sich auch 1513 einer Verhaftung entziehen. Zum letzten Mal soll er 1524, zu Beginn des Bauernkriegs, im Hegau gesehen worden sein – als alter Mann mit einem grauen Bart, der nicht sterben könne und wolle, »der Bundschuh habe denn zuvor seinen Fortgang genommen«.

(Horst Buszello)

Die Reformation blieb in Freiburg fast folgenlos

Wegen der Treue zu Österreich hatten Luthers Thesen im Breisgau keine Chance

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte der Augustinermönch und Bibelprofessor Martin Luther an der Universität Wittenberg 95 Thesen gegen den Ablass. Obwohl ursprünglich nur für kundige Fachkollegen bestimmt, wurden sie innerhalb weniger Wochen in ganz Deutschland als »Massenware« verbreitet – der Buchdruck machte es möglich. Die lutherischen Lehren erreichten auch die Stadt Freiburg. So bekannte ein Bürger, etliche lutherische Bücher gekauft zu haben, darin er »viel Gutes gelernt und gefunden habe«. Eine breite Wirkung haben die neuen Ideen in Freiburg jedoch nicht hervorgerufen. Es fehlte offensichtlich an einem aufnahmebereiten Boden, und die vorhandenen reformatorischen Ansätze scheiterten am entschlossenen Widerstand des Landesherrn und des Stadtrats. Der Rat hatte gute Gründe für sein Verhalten. Zum einen wollte er durch entschiedenes Handeln eine Spaltung in der Bürgerschaft verhindern, die mit einem Anwachsen der »lutherischen Sekte« (so die Wortwahl des Rates) einhergehen würde. Zum anderen durfte er keinen Zweifel an der unbedingten Treue der Stadt gegenüber der habsburgischen Herrschaft aufkommen lassen, denn auf einem guten Einvernehmen beruhte die herausgehobene Stellung Freiburgs als »Hauptstadt« Vorderösterreichs.

Mit Bücherverbrennungen gegen reformatorische Ideen

Kaiser Karl V. legte sich 1521 auf den Schutz der katholischen Kirche fest. Im »Wormser Edikt« verhängte er die Reichsacht über Martin Luther, verbot die Verbreitung seiner Lehren und ordnete die öffentliche Verbrennung der bereits erschienenen Schriften an. Erzherzog Ferdinand, Herr der habsburgisch-österreichischen Länder im Reich, folgte den Vorgaben seines kaiserlichen Bruders und befahl für seinen Herrschaftsbereich den Vollzug des Edikts. Der Rat der Stadt Freiburg ließ daraufhin alle in der Stadt vorhandenen Bücher eingehend überprüfen. 2000 Schriften sollen 1523 eingezogen und 1525 auf dem Münsterplatz verbrannt worden sein. Auch die Universität war ein Objekt argwöhnischer Beobachtung, und die Universitätsleitung sah sich gezwungen, konsequent gegen »Neuerer« vorzugehen. Professoren wurden gemaßregelt, ihres Amtes enthoben und aus der Stadt verwiesen, anderen Gelehrten die Berufung auf einen Lehrstuhl verweigert. Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim ließ sogar den Bücherkauf von Universitätsangehörigen beobachten. Ein Exempel statuierten Erzherzog Ferdinand und die Stadt Freiburg im Jahr 1524. Die Stadt Kenzingen wurde aufgefordert, sich von ihrem lutherisch gesinnten Prediger Jakob Otter zu trennen. Im Juni verließ Otter die Stadt, die daraufhin von einem Freiburger Truppenkontingent besetzt wurde. Der Stadtschreiber, ein Gefolgsmann Otters, wurde hingerichtet.

Über Engstirnigkeit und Übereifer in der Verfolgung der »Sektierer« äußerten sich schon die Zeitgenossen. Andererseits durfte die Stadt sich als »Reformationsgewinnlerin« sehen. 1529 übersiedelte Erasmus von Rotterdam vom protestantisch gewordenen Basel nach Freiburg. Bis zu seiner Rückkehr nach Basel (1535) konnte Freiburg sich rühmen, eine wissenschaftliche Autorität von europäischem Rang in seinen Mauern zu haben. Im selben Jahr 1529 verlegte auch das Basler Domkapitel seinen Sitz nach Freiburg. 1587 erwarb es als Residenz den Stürtzelschen Hof, der seitdem den Namen »Basler Hof« trägt.

Die harte kirchenpolitische Linie setzte der Sohn Ferdinands I., Erzherzog Ferdinand II. (1564–95), fort. 1576 ordnete auch er eine Bücherkontrolle »in der Stadt Freiburg im Breisgau« an. Nachdem diese Anfang November 1577 durchgeführt worden war, konnte der Stadtrat aufatmen, da »gottlob die Sache allhier so übel nicht steht«.

Die Freiburger Universität erfreute sich im späteren 16. Jahrhundert keines hohen Ansehens, und der Verlust an Reputation wog schwer – war sie doch die einzige katholische Universität am Oberrhein. Der Vorschlag einer Reformkommission, Angehörige des Jesuitenordens mit Lehraufgaben zu betrauen (der Orden pflegte eine starke Hinwendung zu Erziehung und Bildung), traf jedoch auf den entschiedenen Widerstand nicht nur der Universität, sondern auch der Stadt. 1620 zwang Erzherzog Leopold der Universität die fällige Reform auf, indem er in einem Gewaltakt den Unterricht in der Philosophischen und in Teilen der Theologischen Fakultät den Jesuiten übertrug, wie auch die Leitung des »Gymnasium academicum«.

Freiburg war und blieb eine katholische Stadt mit einer katholischen Universität, eng gebunden an das Haus Habsburg. (Horst Buszello)

Porträt

Hans Baldung, genannt »Grien«

Einer der bedeutendsten Künstler seiner Zeit hat auch in Freiburg zahlreiche Spuren hinterlassen. Hans Baldung, 1484(85?) bis 1545, nach seiner Lieblingsfarbe auch »Grien« genannt, schuf zwischen 1511 und 1516 den Hochalter des Münsters. Selbstbewusst vermerkte er auf der Rückseite, dass er das Werk »gefördert durch Gottes Hilfe und eigene Tüchtigkeit« geschaffen habe, und brachte auch noch ein verstecktes Selbstporträt auf dem Gemälde unter. Auch seine Auftraggeber hat er auf diese Weise verewigt. Neben dem Hochalter schuf er in Freiburg noch weitere bedeutende Kunstwerke. Nach seinen Entwürfen entstanden die Glasgemälde der Annenkapelle und vier Kapellen des Chor Neubaus sowie die Fenster im Kreuzgang der Kartause. Mit 60 Jahren starb er 1545 in seiner Wahlheimat Straßburg.
(Stephanie Zumbrink)

Hexenverfolgung in der Zeit der Finsternis

Krisenzeiten lösten Schuldzuweisungen und Bestrafungen aus

Im 16. Jahrhundert brach eine der dunkelsten Epochen Freiburgs an, und die Opfer waren Frauen. Die erste war Anna Schweizerin, die 1546 als vermeintliche Hexe öffentlich verbrannt wurde. Damit begann eine mörderische Jagd auf Frauen, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts andauerte und erst 1768 durch ein Gesetz Maria Theresias verboten wurde. Die bis heute erhaltenen Gerichtsakten zeigen, dass allein in Freiburg 40 Frauen auf grauenvolle Art und Weise zu Tode kamen. So starben allein am 24. März 1599 Margarete Mößmerin, Anna Wohlfartin und Catarina Stadelmennin auf dem Scheiterhaufen. Unter Folter hatten sie gestanden, Hexen zu sein und mit dem Teufel im Bunde zu stehen.

Die Ursachen für die Hexenverfolgung sind vielschichtig und schwer zu ergründen. Gefördert wurde der Hexenwahn durch die schweren Krisen des 16. Jahrhunderts mit Bauernkrieg, Kirchenspaltung, Pest und Massenarmut. Stellvertretend für das nicht verstandene Unheil mussten Schuldige gefunden und bestraft werden. Die katholische Kirche, die sich im Abwehrkampf gegen die Reformation befand, trug nach Kräften dazu bei. Der Theologe und Dominikaner Heinrich Kramer veröffentlichte 1486 in Speyer den »Hexenhammer«, der als Kriminalcodex die Verfolgung von Hexen legitimierte und der bis ins 17. Jahrhundert hinein in 29 Auflagen erschien und weite Verbreitung fand.

(Gerd Süßbier)

Das Jahrhundert der Kriege

Mal Frankreich, mal Habsburg: Freiburg war ein Spielball der Großmächte

Der Dreißigjährige Krieg hatte sich mehr und mehr zum Kampf um die Vormacht in Europa zwischen Habsburg einerseits und Frankreich andererseits entwickelt. Hauptkriegsschauplatz war das Territorium des Heiligen Römischen Reichs. Es kam zu Hungersnöten und Seuchen und ganze Landstriche wurden verwüstet. 1635 war Frankreich offiziell ins Geschehen eingetreten und hatte zunächst Spanien und dann dem Kaiser den Krieg erklärt.

Die Stadt Freiburg erreichte der Krieg erstaunlich spät. 1632 erstmals von den Schweden eingenommen, wechselte sie mehrfach den Besitzer. 1638 wurde sie von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar okkupiert. Der Wettiner hatte als Feldherr auf Seiten Schwedens gekämpft, nach dem Tod von König Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen den Oberbefehl über die schwedischen Truppen übernommen und die Kaiserlichen besiegt. 1635 schloss Bernhard mit Kardinal Richelieu einen Bündnisvertrag und kämpfte mit seinen »Weimarianern« nun für Frankreich, vor allem in Lothringen und am Oberrhein. 1638 besetzte er Laufenburg, Waldshut und Rheinfelden, anschließend Freiburg und von dort aus schließlich Breisach. Damit hatte er die wichtigste Festung des Reichs am Oberrhein in seiner Hand, die er zum künftigen Sitz eines eigenständigen Fürstlich Sächsischen Territoriums mit ihm als Landesherr erklärte. Dazu kam es letztlich nicht, denn 1639 starb der Herzog völlig überraschend in Neuenburg. Seine Eroberungen fielen an Frankreich.

Im Sommer 1644 zog ein kurbayerisches Heer unter Generalfeldmarschall Franz von Mercy vor Freiburg auf und eroberte die Stadt für das Reich zurück. In der Folge kam es am Lorettoberg zu einer der blutigsten Schlachten des Krieges zwischen Mercys Reichsarmee und zwei vereinigten französischen Heeren, der Armée d'Allemagne unter Henri de la Tour d'Auvergne, dem Vicomte de Turenne und der Armée de France unter Jean de Bourbon, dem Duc d'Enghien, die Turenne zu Hilfe gekommen war. Auf französischer Seite fielen an zwei Tagen 6.000 Mann, die Bayern verloren 1.000 Soldaten. Letztlich endete die Schlacht unentschieden. Mercy hinterließ in Freiburg eine Besatzung, um eine Rückeroberung zu verhindern, und setzte Turenne nach, der über den Schwarzwald abzog. Nach einem weiteren Gefecht bei St. Peter trennten sich die Kontrahenten. Der Herzog von Enghien dagegen setzte seinen Feldzug entlang des Rheins erfolgreich fort und brachte das gesamte linksrheinische Gebiet bis in die Pfalz unter französische Kontrolle. Der Westfälische Frieden schrieb diesen Zustand 1648 fest, und der Rhein wurde nun faktisch zur Grenze zwischen Frankreich und dem Reich.

Freiburg war somit in eine gefährliche Nähe zum Feind geraten, zumal Frankreich mit Breisach nach wie vor einen wichtigen Rheinübergang besaß. Die Regierung Vorderösterreichs wurde aus Ensisheim im Elsass nach Freiburg verlegt und die österreichische Führung begann mit dem Ausbau der Verteidigungsanlagen. Die weitgehend zerstörten und nur noch dünn besiedelten Vorstädte wurden endgültig preisgegeben. Einzig die Schneckenvorstadt im Süden sollte in den Bastionenring einbezogen werden. Die Modernisierung der mittelalterlichen Mauern kam indes nur langsam voran. Lediglich im Süden vor der Schneckenvorstadt entstanden größere Erdwerke. Das Burghaldenschloss wurde ebenfalls mit Bastionen versehen, und auf der Höhe des Schloßbergs entstand das »Salzbüchle« zum Schutz der Burg gegen Angriffe vom Berg her. Im Norden glaubte man sich durch die mittelalterliche Mauer der Neuburg genügend geschützt. Genau hier setzte im Herbst 1677 der Angriff der Franzosen unter Marschall François de Créqui an, die bei Breisach über den Rhein gesetzt hatten und rasch auf Freiburg vorgerückt waren.

1678/79 beendete der Friedensschluss von Nijmegen den »Holländischen Krieg«. Unter anderem bekam Frankreich von Spanien die France Comté mit Besançon und durfte Freiburg behalten. In kürzester Zeit erhielt die Stadt nach den Plänen von Sébastien Le Prestre de Vauban eine hochmoderne Festungsanlage, die Ludwig XIV. schon 1681 persönlich in Augenschein nehmen konnte. Acht mächtige Bastionen und große Gräben umgaben die Stadt, die Dreisam war dafür nach Süden umgeleitet worden, und eine starke, dreiteilige Befestigung besetzte den Schloßberg. Die vorderösterreichische Regierung war nach Waldshut geflohen und der größte Teil der Universität ging nach Konstanz ins Exil. In Freiburg selbst installierte Ludwig XIV. mithilfe der Jesuiten ein »Studium Gallicum« als zweisprachige Hochschule. Als sich gegen Ende des Jahrhunderts eine Rückkehr Freiburgs und Breisachs zum Reich abzeichnete, ließ Ludwig XIV. auf elsässischem Territorium durch Vauban die Festungsstadt Neuf-Breisach/Neu-Breisach errichten, um die Lücke in der Ostbefestigung Frankreichs zu schließen.

Mit der Rückkehr Freiburgs und Breisachs zu Österreich nach den Beschlüssen des Friedens von Rijswijk im Oktober 1697 änderte sich für die Bürgerschaft wenig. Die Funktion der Stadt als Festung blieb bestehen, nur dass sie sich jetzt gegen Frankreich richtete. Weiterhin bestand stete Kriegsgefahr mit schmerzlichen Eingriffen in das tägliche Leben der Bürger. Einer Bevölkerung von etwa 3.000 Seelen stand im Verteidigungsfall eine Garnison von bis zu 10.000 Soldaten gegenüber. Mangels Kasernen waren Einquartierungen an der Tagesordnung – und Soldaten waren keine einfachen Mitbewohner.

Schon 1701 war nach dem Tod des letzten Habsburgers auf dem spanischen Thron ein neuer Krieg um die Erbfolge zwischen Frankreich und Österreich entbrannt. 1703 wurde Alt-Breisach wieder französisch. Im September 1713 begann Claude-Louis-Héctor, der Duc de Villars, mit einer Armee von 150.000 Mann eine Belagerung Freiburgs. Nach mehreren Wochen musste sich die geschwächte und dezimierte Garnison auf die Schloßbergfestung zurückziehen und die Stadt preisgeben. Das tapfere Eintreten des Stadtschreibers Franz Ferdinand Mayer, der den Franzosen mit einer weißen Fahne die Bereitschaft zur Übergabe signalisierte, rettete Freiburg vor der Plünderung. Kurze Zeit später kapitulierte auch Festungskommandant Freiherr Ferdinand Amadeus von Harrsch auf dem Schloßberg und durfte mit seinen Truppen ehrenhaft ab-

ziehen. Bis zum Beginn des Jahres 1715 blieb Freiburg erneut französisch besetzt. Die Rückkehr zum Reich war im Frieden von Rastatt besiegelt worden, mit dem 1714 der Spanische Erbfolgekrieg endete. Festungskommandant von Harrsch wurde Reichsgraf und der tapfere Ratsschreiber Mayer als »Freiherr von Fahnenberg« in den Adelsstand erhoben.

Noch einmal hatte die Festung Freiburg eine Belagerung zu bestehen, denn 1740 war erneut ein Krieg ausgebrochen: Nach dem Tod Kaiser Karls VI., der ohne männliche Nachkommen geblieben war, hatte seine älteste Tochter Maria Theresia die Herrschaft über die habsburgischen Erblände übernommen. Einige deutsche Fürsten, die mit Habsburgerinnen verheiratet waren, erkannten dies nicht an und machten eigene Ansprüche geltend. 1741 nahm Kurfürst Karl Albrecht von Bayern mithilfe des verbündeten Frankreich Prag ein und ließ sich zum böhmischen König krönen, 1742 gar als Karl VII. zum römischen Kaiser wählen. Damit herrschte erstmals seit drei Jahrhunderten kein Habsburger über das Heilige Römische Reich. Im Herbst 1744 setzten wieder französische Truppen über den Rhein und nahmen Freiburg nach mehrwöchiger, verlustreicher Belagerung ein. König Ludwig XV. selbst führte das Kommando und beobachtete seine Truppen von der Lorettokapelle aus, die im Gedenken an die genau ein Jahrhundert zuvor tobende Schacht bei Freiburg gestiftet worden war. Im Januar 1745 starb Karl VII. Maria Theresia einigte sich mit dem Kurfürsten von Bayern und konnte die Wahl ihres Ehemanns Franz Stephan von Lothringen zum Kaiser durchsetzen. Vor der Rückgabe Freiburgs an Österreich im April 1745 ließ Ludwig XV. die Festung systematisch schleifen. Freiburg war zur offenen Stadt geworden, umgeben von einem breiten Gürtel von Ruinen und Brachland, der erst 80 Jahre später wieder überschritten wurde. Nur wenige Spuren sind von Vaubans Werk geblieben, das den erhaltenen und heute zum Weltkulturerbe zählenden Anlagen in Freiburgs Partnerstadt Besançon oder im nahe gelegenen Neuf-Brisach in nichts nachstand.

(Peter Kalchthaler)

Portrait

Sébastien Le Prestre de Vauban

Sébastien Le Prestre, der spätere Marquis de Vauban, stammte aus burgundischem Kleinadel und wurde 1633 in Saint-Léger-de-Foucheret bei Avallon geboren. Nachdem er mit knapp 18 Jahren in das Regiment des Prinzen Condé eingetreten war und zunächst auf Seiten der Adelsopposition gegen die Krone gekämpft hatte, kam er 1653 zur Armee des Königs und machte Karriere, gipfelnd 1678 in der Ernennung zum Verantwortlichen für alle königlichen Festungen. Vauban gilt zur Recht als der bedeutendste Ingenieur-Architekt seiner Zeit. Dabei kam ihm zugute, dass er nicht nur als Architekt, sondern als aktiver Feldherr auch in der Belagerung und in der Verteidigung von Festungen Erfahrung hatte. Sein Lebenswerk ist der »eiserne Gürtel«, mit dem Frankreich unter Ludwig XIV. seine Grenzen sicherte.

Neben dem eigentlichen Festungsbau befasste sich Vauban mit Fragen der Stadtplanung, der Landwirtschaft, des Wasserbaus, aber auch mit Statistik, Steuerwesen und Finanzpolitik, Religion und Philosophie. Er korrespondierte mit zahlreichen Intellektuellen, Literaten und Philosophen und blieb zeitlebens ein kritischer Kopf. So warnte er eindringlich vor den wirtschaftlichen Folgen der Vertreibung der Hugenotten. Eine im Jahr 1707 anonym publizierte Schrift mit Gedanken zu einer Reform der vor allem die Landbevölkerung drückenden Steuern brachte Vauban am Ende seines Lebens beim König in Ungnade. Im selben Jahr starb er in Paris und wurde in der kleinen Kirche unterhalb seines 1675 erworbenen Schlosses Bazoches in der Nähe von Vézelay begraben.

(Peter Kalchthaler)

Euphemia Dorer

Eine wichtige Rolle bei der Bildung von Frauen spielten die jesuitisch geprägten Nonnenorden. Bei den schwarz gekleideten Ursulinen wurden Mädchen sogar nach den Lehrplänen der Knabengymnasien unterrichtet. Treibende Kraft beim Ausbau des 1696 gegründeten »Schwarzen Klosters« in Freiburg war Euphemia Dorer, zweimalige Superiorin von 1706 bis 1715 und von 1725 bis 1734.

Sie entstammte einer alteingesessenen und wohlhabenden Familie aus Baden im Aargau, war 1686 als Nonne ins Luzerner Ursulinenkloster eingetreten und wurde 1699 als Lehrfrau nach Freiburg entsandt. Als Superiorin kümmerte sie sich um den zwischen 1708 und 1710 ausgeführten Bau des Klosters und der Kirche, aber auch um die Instandsetzung der bei den Belagerungen 1713 und 1744 schwer geschädigten Gebäude. Sie führte in Freiburg die Herz-Jesu-Verehrung ein und vermittelte 1738 den Erwerb der Reliquien des Katakombenheiligen Felician für ihre Klosterkirche, zu der sich in der Folge eine rege Wallfahrt entwickelte.

Nach ihrem Tod am 4. März 1752 wurde die auch als Mystikerin hochverehrte Euphemia Dorer in der Gruft unter dem Hochaltar der Klosterkirche bestattet. Das 1877 aufgehobene Kloster besteht im 1889 als »Katholisches Institut« gegründeten St. Ursula-Gymnasium bis heute fort.

(Peter Kalchthaler)

Freiburg wird badisch – gegen seinen Willen

Die eigentliche Zuneigung galt dem Hause Habsburg

Bei vielen Festen wird inbrünstig das Badnerlied gesungen, und kaum jemand weiß, dass Freiburg ganz und gar nicht badisch werden wollte. Als der vorderösterreichische Breisgau zunächst zum Großherzogtum Modena (1803–1805) kam, schien es noch nicht so dramatisch. Doch 1805 wurde der Breisgau endgültig badisch. Im April fand der Huldigungsakt auf dem Münsterplatz in Anwesenheit des Freiherrn Karl Drais von Sauerbronn statt.

Die Stadt musste zusehen, die Universität bangte um ihre Existenz, Studenten sollen einen habsburgischen Doppeladler aufgestellt haben, der statt Zepter und Schwert Flasche und Gläser in den Klauen hielt. Freiburger Studenten kämpften als Freiwillige mit Andreas Hofer gegen Napoleon, dank dem Freiburg badisch wurde. Als sich 1813 Kaiser Franz, der König von Preußen und der russische Zar in Freiburg trafen, feierte Freiburg euphorisch den Habsburger. Voreilig prägte man eine Medaille »Zum Andenken der Wiedervereinigung Breisgaus mit Österreich«.

Doch dazu kam es nicht, Freiburg blieb badisch. Die Prägung wurde ein Akt des Hochverrats, und in Freiburg musste eine fingierte Traditionen gepflegt werden: Man lobte die Badener als Nachfahren der Zähringer, den Freiburger Stadtgründern. Die Zähringer waren somit Vorgänger der Habsburger, die Badener deren Nachfolger. So konnte man alle loben. Die Sänger des Badnerlieds stört eine solche konstruierte Tradition kaum.

(Dieter Speck)

Zwischen Biedermeier und Revolution

Freiburg war in der Freiheitsbewegung von 1848/49 Endstation der republikanischen Erhebung

Freiburg war nicht die Hauptstadt der republikanischen Bewegungen in den Jahren 1848 und 1849, als die feudalen Herrschaften in ganz Europa wankten und das Bürgertum seine Freiheitsrechte und die deutsche Einheit einforderte. Freiburg war in der Theorie besser als in der revolutionären Praxis: Die Professoren Karl von Rotteck, Karl Theodor Welcker und Johann Georg Duttlinger publizierten freiheitlich-demokratische Werke und kämpften für die Abschaffung der Zensur und für die Pressefreiheit. Freiburg war mit Begeisterung dabei, als im Frühjahr 1848 der Funke der französischen Februar-Revolution über den Rhein wehte. Die Bürgerliche Lesegesellschaft (später: Harmonie), der Verbund der fortschrittlichen Freiburger Bürger um ihren Sekretär Karl von Rotteck junior, schickte geharnischte Petitionen an die großherzogliche Regierung in Karlsruhe, und am 26. März 1848 fand die größte Massenkundgebung in Baden mit 25.000 Teilnehmern auf dem Münsterplatz statt. Die Stadt zählte damals nur 16.000 Einwohner.

Doch als der in Freiburg noch als Redner gefeierte Advokat Gustav Struve und der Abgeordnete Friedrich Hecker am 13. April 1848 in Konstanz die Republik ausriefen und tags darauf mit wenigen Getreuen zu einem bewaffneten Aufstand nach Karlsruhe aufbrachen, erklärten sich die etablierten Freiburger Bürger in zwei Versammlungen zunächst dagegen, dann als »neutral«. Denn auch die revolutionär gesinnten Turner, Handwerker und Studenten hatten – unterstützt aus dem Breisgau und dem Kaiserstuhl – Einfluss und erwarteten mit Ungeduld den »Heckerzug«, um nach Karlsruhe mitmarschieren zu können. Sie wollten nicht glauben, dass der Aufstandsversuch schon am 20. April bei Kandern vom Militär gestoppt wurde und lediglich nachrückende Freischärler ohne Hecker nach Freiburg unterwegs waren. Am Ostermontag, den 24. April, wurde auch diese von Günterstal kommende Freischar am Schwabentor gestoppt. Der großherzogliche Kriegsminister Hoffmann hatte 6000 Mann badische, nassauische und hessische Truppen mit Artillerie, Infanterie und Kavallerie aufmarschieren lassen. Die Barrikaden wurden mit Kanonen beschossen und gestürmt, die verbliebenen rund 900 Freischärler gejagt, verhaftet oder getötet. »Nach einem kurzen, lockenden Traum kehrte die alte Zeit mit den meisten ihrer Rückschritte zurück«, schrieb der Stadthistoriker Heinrich Schreiber.

Aber die freiheitlichen Bestrebungen regten sich weiter. Das liberale Bürgertum blieb gespalten in »Gemäßigte« und »Radikale«. Der Riss ging mitten durch die Familien: Anwalt Karl von Rotteck junior gründete in Freiburg und im Dreisamtal republikanisch gesinnte Volksvereine. Sein Vetter, Bürgermeister Joseph von Rotteck, einen Vaterländischen Verein, der eine durch Verfassung gebändigte Monarchie wollte. Der Hochverratsprozess gegen Gustav Struve im Basler Hof (dem heutigen Regierungspräsidium) endete im Mai 1849 zwar mit einer achtjährigen Zuchthausstrafe, heizte aber die antifeudale Stimmung weiter an, die auch die badische Armee ergriff. Auf dem Schlossberg versammelten sich Soldaten und forderten die Abschaffung der Prügelstrafe und die Wahl der Offiziere. Als die Soldaten der Reichsfestung Rastatt meuterten und ihre Offiziere verjagten, übernahm für zwei kurze Monate eine republikanische Regierung die Macht in Baden. Doch der aus der Karlsruher Residenz geflohene Großherzog Leopold rief Bundestruppen zu Hilfe, und diese preußisch geführte Armee mit 60.000 bestausgerüsteten Soldaten trieb die badischen Truppen von Mannheim bis nach Freiburg, wo Anfang Juli 1849 die letzten Einheiten kapitulierten oder durch das Höllental weiter an den Hochrhein zogen, um in die Schweiz zu fliehen. Die preußische Armee übte Rachejustiz und urteilte per Schnellverfahren Gefangene ab. In Freiburg wurden am 31. Juli der aus Potsdam stammende Rechtsassessor Maximilian Dortu (22 Jahre alt), am 9. August der in Rümplingen geborene Student Friedrich Neff (28) und am 21. August der Bombacher Soldat Gebhard Kromer (28) auf dem Friedhof der Wiehre hingerichtet. Der preußische Kronprinz – der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I. – persönlich feierte in Freiburg im »Zähringer Hof« die endgültige Niederschlagung der badischen Revolution. Viele verfolgte Republikaner, darunter Karl von Rotteck jun., emigrierten nach Amerika, demokratische Vereine und Zeitung wurden verboten.

(Heinz Siebold)

Carl Mez – Frühkapitalist mit sozialer Ader

Der Seidenfabrikant war Unternehmer, Demokrat und Wohltäter

Sein Garn war anderthalb Jahrhunderte in jedem gut sortierten Nähkästchen zu finden: Carl Mez (1808–1877), als Kind schon aus Kandern nach Freiburg gekommen, war einer der ersten globalen Unternehmer in Freiburg, dessen Produkte zeitweise bis nach Amerika verkauft wurden. Die Naturseide ließ er auf Maulbeerplantagen in der Türkei erzeugen. Doch dem pietistischen Protestanten war das Unternehmen kein bloßes Mittel zum Geldverdienen. »Der Mensch muss höher geachtet werden als die Maschine«, ist sein berühmtester Ausspruch, der bis heute Gültigkeit hat. Carl Mez hat diesen Grundsatz nicht nur politisch, als Abgeordneter der 2. Kammer des badischen Parlaments, des Freiburger Gemeinderats und in der Bürgerlichen Lesegesellschaft verfochten, sondern auch als Unternehmer gelebt. In seiner Fabrik in der Kartäuserstraße mit zahlreichen Filialen und zeitweise über 1200 Beschäftigten führte er Sozialleistungen ein, die es zu der Zeit anderswo nicht gab: eine Krankenversicherung, eine betriebliche Altersvorsorge und Wohnheime und Wohnungen für seine Beschäftigten. Er beteiligte sogar die Belegschaft einer Maschinenfabrik an Gewinn und Kapital, und er gründete das bis heute bestehende Evangelische Stift. Carl Mez war entschiedener Anhänger der badischen Freiheitsbestrebungen von 1848 und 1849. Er lehnte den bewaffneten Aufstand ab und blieb dennoch zeitlebens befreundet mit dem nach Amerika emigrierten Revolutionär Friedrich Hecker, der ihn 1877 noch einmal besuchte. Die Mez AG wurde 1930 von der schottischen Coats-Gruppe übernommen und existiert heute nur noch als Marke in einem internationalen Konzern.

(Heinz Siebold)

Freiburg wird eine Dienstleistungsstadt

Bildung, Kultur und Fremdenverkehr prägten die junge Großstadt

Zur Attraktivität Freiburgs als Gewerbestandort und zum weiteren Wachstum der Stadt hatte noch vor der Mitte des Jahrhunderts der Bau der Badischen Hauptbahn beigetragen, die Freiburg 1845 erreichte. Die Stadt wuchs rasant: von 16.441 Einwohnern im Jahr 1852 auf 30.595 im Jahr 1875. Die Schwerpunkte der Industrie lagen zunächst in der Oberau und in der Wiehre. Viele Freiburger Unternehmer zeigten auch soziales Engagement und schufen für ihre Arbeiter und Arbeiterinnen Wohnhäuser, Betriebskrankenkassen, eine Altersversorgung und Kindergärten – durchaus auch im eigenen wirtschaftlichen Interesse, denn zufriedene Arbeiter produzierten besser. Der endgültige Aufschwung Freiburgs zur Großstadt vollzog sich aber in den Jahren nach der Reichsgründung, der »Gründerzeit«, die in Freiburg völlig zu Recht »Wintererzeit« benannt wird. Bei Otto Winterers Amtsantritt als Oberbürgermeister im Jahr 1888 war die Einwohnerzahl schon auf fast 48.000 gewachsen und verdoppelte sich nahezu auf 85.000 Menschen kurz vor dem Ersten Weltkrieg.

Bereits unter Winterers Vorgängern Eduard Fauler und Carl Schuster begann der Aufbau einer modernen Infrastruktur mit einer Kanalisation anstelle der Sickergruben und Hausanschlüssen für Trinkwasser. Unter Otto Winterer wurde neben dem 1884 aus der Wiehre in den Stühlinger verlegten Gaswerk das Elektrizitätswerk gebaut, das nicht nur Energie – zunächst vor allem für das Gewerbe – lieferte, sondern auch den Bau der 1901 in Betrieb genommenen Straßenbahn ermöglichte. Mit dem neuen Hochbehälter hinter dem Sternwald (»Wasserschlössle«) und dem damals hochmodernen Rieselfeld als Kläranlage wurde die zeitgemäße Ver- und Entsorgung der Stadt abgerundet.

In fast allen Stadtteilen wurden neue Volksschulhäuser errichtet, neue Gymnasialgebäude entstanden, und die neue städtische Gewerbeschule an der Kirchstraße, das erste rein für einen solchen Zweck geplante und ausgestattete Gebäude in Baden, fand reichsweit Beachtung. Der Schwerpunkt der Industrie wurde nun aus der Mittel- und Oberwiehre in den Stühlinger verlegt, wo seit den 1860er-Jahren »hinter dem Bahnhof« ein ausgedehntes Gewerbegebiet mit Wohnraum für Arbeiter und Bürger mit unteren und mittleren Einkommen entstanden war. In der Mittel- und Oberwiehre wurden Miethäuser gebaut, oft von Handwerkern, die hier ihren Betrieb hatten, wohnten und durch Vermietung für ihr Alter vorsorgten. Gleichzeitig schuf man in der Neuburg, in Herdern und in der Unterwiehre Einzel- und Doppelvillen für gehobene Ansprüche. Begehrte Neubürger waren wohlhabende »Pensionäre«, für deren Ansiedlung vor allem nach den Choleraepidemien in Hamburg und Bremen gezielt geworben wurde.

Als wichtigen Wirtschaftsfaktor hatte Freiburg den Fremdenverkehr erkannt, für den zahlreiche Attraktionen geschaffen wurden, von denen auch die Bürgerschaft profitierte. Die Waldfahrstraßen mit Ausblicken auf die Stadt und ihre Umgebung wurden begehrte Spazierwege für die Freiburger. Mit dem Stadtgarten, dem parkartig angelegten Schloßberg und dem Waldsee entstanden beliebte Ausflugsziele. Im Sinn des Historismus wurde das noch immer spätbarocke und biedermeierliche Stadtbild systematisch verändert. Wertvolle Bauten wie Kaufhaus, Rathaus und Stadttore wurden instandgesetzt und erweitert. Der auf Otto Winterers Initiative 1890 gegründete Münsterbauverein kümmerte sich um das prominenteste Bauwerk der Stadt. Für Neubauten galt der Historismus, für den alle Baustile der Architekturgeschichte herangezogen wurden. Zu den Höhepunkten der kommunalen Bautätigkeit gehörte das 1910 eingeweihte neue Stadttheater. Der »zweite Gründer Freiburgs« und seine Verwaltung formten die »schönste moderne Stadt Deutschlands«, so die Einschätzung der Zeitgenossen.

Nicht vergessen werden darf die Universität, deren Studentenzahlen von wenigen Hundert vor 1870 bis auf über 3.000 im Jahr 1911 stiegen. Die Stadt förderte großzügig den Ausbau der Staatsanstalt und war maßgeblich an der Planung und Finanzierung des neuen Kollegienhauses beteiligt, das 1911 eröffnet wurde. Unter dem Vorzeichen des Ausbaus von Freiburg zur Kultur- und Fremdenstadt hatte die Verwaltung allerdings auf die weitere Ansiedlung größerer Industrieansiedlungen verzichtet. In Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs rächte sich dies in einer lange nachwirkenden Strukturschwäche, die sich bereits gegen Ende der Wintererzeit bemerkbar machte.

(Peter Kalchthaler)

Porträt

Karl von Rotteck

Karl von Rotteck (1775–1840) begann 1790 sein Studium an der Freiburger Universität und übernahm nach der Promotion ab 1798 den Lehrstuhl für allgemeine Weltgeschichte. 1818 wechselte er auf den Lehrstuhl für Naturrecht und Staatswissenschaften.

Rotteck hatte sich sehr für die Erhaltung der von Auflösung bedrohten Universität eingesetzt, die ihn 1818 in die Erste Kammer des Badischen Landtags entsandte. Dort zählte er bald zu den führenden Köpfen der liberalen Fraktion. Viele Erfolge der Liberalen auf dem Weg zu einer konstitutionellen Monarchie – Pressefreiheit, Volksbewaffnung, Abschaffung von Feudalabgaben – wurden auf Druck der Führungsmächte Österreich und Preußen wieder zunichte gemacht. Rotteck wurde 1832 sein Lehramt entzogen und er erhielt Publikationsverbot. Sein Amt als gewählter Freiburger Bürgermeister durfte er 1833 wegen verweigerter Bestätigung durch die Regierung nicht antreten. Er starb am 26. November 1840 in seinem Wohnhaus am Eingang der Rathausgasse.

(Peter Kalchthaler)

Otto Winterer

Otto Winterer, geboren 1846 in Ettenheim, übernahm als Oberbürgermeister Freiburgs 1888 die Verwaltung einer aufstrebenden, aber noch relativ kleinen Stadt, die unter seiner Führung entscheidend geprägt wurde: In den genau 25 Jahren seiner Amtszeit verdoppelte sich die Zahl der Einwohnerschaft, die Infrastruktur wuchs entsprechend mit. Freiburg wurde zur modernen Großstadt.

Bei allem Selbstbewusstsein nach außen stellte Winterer über die ganze Amtszeit seine eigene Person hintan. Er wohnte mit seiner großen Familie in der bescheidenen Dienstwohnung im Alten Rathaus und zog erst nach der Pensionierung in eine Villa an der nun nach ihm benannten Wintererstraße. Ein langer Ruhestand war Winterer indes nicht vergönnt. Am 26. Februar 1915 starb er an einem schweren Magenleiden. Begraben wurde er auf dem Hauptfriedhof, dem er selbst seine heutige Form verliehen hat.

(Peter Kalchthaler)

Siegeszug des Skisports

Vor 140 Jahren entstand hier ein neues Freizeitvergnügen

Denkt man an den alpinen Skisport, so fallen einem zunächst die weltbekannten Wintersportressorts der Alpen ein. Aber nicht dort, sondern auf den Schwarzwaldbergen rund um Freiburg entstand diese neue Form des Freizeitvergnügens. Skandinavische Studenten hatten erstmals die hierzulande unbekannteren »Schneeschuhe« von daheim mitgebracht. Die Freiburgerinnen und Freiburger griffen begeistert zu diesen archaischen Transportmitteln – und verwandelten sie kurzerhand in Sport- und Freizeitgeräte. Die Voraussetzungen in der Region waren gut, denn die waldfreien Schwarzwaldhöhen rund um den Feldberg waren ab 1887 mit der Bahn gut erreichbar, und die ersten Skipioniere blieben nicht lange allein. Bereits 1881 entstand der weltweit erste Skiclub in Todtnau, dann 1895 der Skiclub Freiburg. Das erste Skirennen fand 1900 zwischen dem Belchen und dem Feldberg statt, und den ersten Skilift der Geschichte entwickelte ein Schwarzwälder Tüftler in Schollach 1909. Auch der erste Outdoorfilm der Geschichte »Das Wunder des Schneeschuhs« von Arnold Fanck und Sepp Allgeier (1919) wurde am Feldberg gedreht und in einem Freiburger Filmstudio geschnitten. Er avancierte zu einem der erfolgreichsten Dokumentarfilme seiner Zeit und löste einen Boom des Wintersports und des Wintertourismus aus. Leider wusste Allgeier auch den Nationalsozialisten mit seiner Ästhetik zu gefallen. Vom Südschwarzwald mit seiner Hauptstadt Freiburg trat der Wintersport seinen Siegeszug um die Welt an.

(Gerd Süßbier)

Erster Weltkrieg und Weimarer Republik

Kriegserfahrung und Wirtschaftskrise bereiteten die nationalsozialistische Machtübernahme vor

Nach dem glanzvollen Aufstieg Freiburgs unter dem Oberbürgermeister Otto Winterer lag vom 1. August 1914, dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, bis zum 6. März 1933, als die Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus gehisst wurde, ein Schatten über der Stadt. Freiburg besaß 1913 amtlich 84.372 Einwohner, am Ende des Ersten Weltkriegs waren es etwa 80.000 und 1945 noch 50.000 Personen.

Freiburg war die einzige größere deutsche Stadt, die während der ganzen Zeit des Ersten Weltkriegs einen Etappenposten in Fronnähe bildete. In über 30 Lazaretten wurden durchschnittlich 3500 Verwundete gepflegt, insgesamt 1169 verstarben. Freiburg beklagte 3383 Gefallene und erstmals 31 Opfer von Fliegerangriffen. In den vier Kriegsjahren dürften über eine halbe Million Soldaten vorübergehend in Freiburg einquartiert gewesen sein. Feldgraue Uniformen und kriegsversehrte Soldaten prägten das Stadtbild. Dieser Herausforderung war die städtische Elite mit Professoren, Unternehmern und reichen Pensionären – insgesamt gab es 160 Millionäre in der Stadt – kaum gewachsen. Nach wie vor bestimmte eine Art Dreiklassenwahlrecht die Wahl der 18 Stadtverordneten, die auch den Bürgermeister (Emil Thoma, 1913–1922) wählten. Verlangten die Unterschichten, politisch vertreten durch die SPD, strikte Reglementierungen bei der unzureichenden Versorgung mit Milch, Kartoffeln und Brot, so beließ es die Stadtverwaltung beim Ausbau der Bürokratie. Diese galt in den Augen vieler bald als die Hauptschuldige an der Mangelwirtschaft. Hamsterfahrten in das Umland und Suppenküchen waren die Folge. Insbesondere litten die Familien der eingezogenen Soldaten und die Kriegerwitwen unter fehlender Sozialfürsorge. Mit einem Ehrensold von 60 bis 80 Reichsmark pro Monat für eine Frau mit zwei Kindern war der Lebensunterhalt bei horrenden Schwarzmarktpreisen (1917 ein Pfund Butter für 10 Mark) nicht zu bestreiten.

»Durchhalten«, lautete allgemein die Parole. Der Karlsplatz und die Universität wurden Stätten patriotischer Bekundungen. Aufmärsche vaterländischer Vereinigungen endeten in Großkundgebungen und versuchten bis zum Sommer 1918 die Siegeszuversicht aufrechtzuerhalten. Die prekäre Balance zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum hielt in Freiburg bis Kriegsende. Mit dem Waffenstillstand am 9. November drangen dann radikale Stimmen in den Vordergrund. Gleich am ersten Tag fusionierte ein spontan gebildeter Soldatenrat mit dem ebenfalls sofort entstandenen Arbeiterrat. Die Gleichberechtigung mit dem Stadtrat im gemeinsamen Kampf für »Ruhe und Ordnung« wurde von der Stadt gewährt. Die gemäßigte Sozialdemokratie beherrschte den demokratisierten Stadtrat gleichermaßen wie den Arbeiter- und Soldatenrat. Dieser benannte sich einen Monat nach der Revolution in »Volksrat« um, verlor zunehmend an Einfluss und löste sich schließlich am 19. August 1919 auf. »Aufwiegler« und »Plünderer« hatten in Freiburg wenig Chancen. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 erhielten das Zentrum 40,3 %, und die SPD 31,1 %, zusammen mehr als zwei Drittel aller Stimmen, nunmehr auch der weiblichen Wählerschaft. Doch die sprunghaft gestiegene Arbeitslosigkeit und die sich verschärfende Versorgungskrise radikalisierten die Gesellschaft. Der als »Schmachfrieden« gebrandmarkte Friedensschluss in Versailles lieferte bald die ideologischen Grundlagen für das Aufbegehren der Massen. Die Furcht vor dem Sieger Frankreich blieb. Die Demilitarisierung des Rheinlands vermittelte ein Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber französischen Übergriffen, die mit der Besetzung von Brückenköpfen wie Offenburg und Kehl durch die französische Armee 1923 das Nachbarland zum dauerhaften »Erzfeind« werden ließ. In Freiburg eskalierten die Konflikte über die Verteilung der knappen werdenden Lebensmittel im März 1920 in einem »Milchkrawall«, der vor der Karlskaserne zu einer Schießerei mit drei Todesopfern führte. Die nationale Rechte sammelte sich in Freiburg an der Universität. Bei den ersten Reichstagswahlen verlor die SPD in Freiburg die Hälfte ihrer Wähler an die radikale Linke (USPD und KPD), während die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen Stimmenzuwachs verzeichnen konnten. Die Mehrheit einer bürgerlich-demokratischen Koalition aus Zentrum und SPD war in Freiburg wie im Reich geschwunden.

Dass ein Freiburger, Mitglied des Zentrums und Reichstagspräsident, Konstantin Fehrenbach, Reichskanzler in Berlin wurde, erfüllte die Stadt mit Stolz, hatte jedoch keine Auswirkungen auf deren Problemlage. Nachfolger wurde der ehemalige Freiburger Gymnasiallehrer Joseph Wirth, der durch den Rapallo-Vertrag mit Russland und im Innern durch sein Einschreiten gegen den Rechtsterrorismus (Republikenschutzgesetz) bekannt wurde. In der sich zuspitzenden Inflationskrise musste der neue Oberbürgermeister Dr. Karl Bender (1922–1933), ebenfalls vom Zentrum gestellt, wegen massiver Ausschreitungen von linken Demonstranten im September 1923 den Ausnahmezustand verkünden und Sicherheitskräfte anfordern. Die nationale Rechte hatte sich in Freiburg etabliert, wurde jedoch ähnlich wie die Linke in der Konsolidierungsphase der Republik (1924–1928) marginalisiert. Beider politisch-gesellschaftlicher Durchbruch erfolgte mit der Weltwirtschaftskrise ab 25. Oktober 1929, in welcher Freiburg in tiefes Elend stürzte.

Ende 1932 waren in der Stadt 18 Prozent Arbeitslose gemeldet, was bedeutete, dass mindestens ein Viertel der Bewohner unter den Folgen der Erwerbslosigkeit litt. Die Freiburger Notgemeinschaft, auch die Kirchen, versuchten die Not zu lindern. Der freiwillige Arbeitsdienst wurde eingeführt, das Winterhilfswerk etabliert und öffentliche Arbeiten vergeben (Strandbad). Die am 1. August 1925 in Freiburg gegründete Ortsgruppe der NSDAP bewirkte mit populistischen Parolen und scharfen Angriffen auf die vermeintlich korrupte Stadtregierung einen rasanten Aufstieg der Partei. Das im Herbst 1931 gegründete nationalsozialistische Kampfblatt »Der Alemanne« unter seinem Schriftleiter Franz Kerber, dem späteren Oberbürgermeister (1933–1945), instrumentalisierte die Wirtschaftskrise. Tatsächlich sollten die Nationalsozialisten nicht mit ihrer kruden antisemitisch-völkischen Ideologie ihre Wählerfolge verbuchen, sondern mit dem Wirtschaftspro-

gramm des Reichsorganisationsleiters der Partei, Gregor Strasser. In Freiburg stand noch das Zentrum als Bollwerk gegen die »braune Flut«. Noch am 29. Juli 1932 vermochte der ehemalige Reichskanzler Brüning bei einer Massenveranstaltung 30.000 Besucher in seinen Bann zu ziehen, während Adolf Hitler bei seinem einzigen offiziellen Besuch in der Stadt wenige Tage später vor einem wesentlich kleineren Publikum enttäuschte. Nach einer Wahlschlappe bei den Novemberwahlen 1932 vermochte die NSDAP schließlich am 5. März 1933 zur stärksten Partei in Freiburg mit 35,8 % vor dem Zentrum mit 29,4 % zu avancieren. Die SPD sank auf 14,2 %, die bereits verfolgte KPD erhielt nur noch 7,9 %. Die Parteien der nationalen Mitte und des rechten Spektrums waren mit insgesamt unter 18 % völlig abgestürzt. Die Weimarer Republik war auch in Freiburg zu Ende. Am Morgen des 6. März rückte unter Ernst Ludin (dem späteren Gesandten in der Slowakei) ein SA-Trupp vor das Rathaus, wartete geduldig, bis der Oberbürgermeister seine Morgentoilette beendet hatte, und zog dann vor den Augen des Stadtoberhaupts die Hakenkreuzfahne auf.

(Bernd Martin)

Geldnot und Notgeld

Zum 800. Stadtgeburtstag gab es Jubiläumsscheine

Die Inflationsperiode in Deutschland zwischen 1914 und 1924 hat gut 100.000 verschiedene Papiergeldscheine hervorgebracht. Auch in Freiburg erschienen zwischen September 1917 und November 1923 mehr als zwanzig verschiedene Werte von 50 Pfennig bis hinauf zu 50 Milliarden Mark. Als im Laufe des Ersten Weltkriegs das Münzgeld zunehmend zu Rüstungszwecken eingeschmolzen wurde, gaben die Städte geldwerte Gutscheine aus, um den Wirtschaftskreislauf aufrechtzuerhalten. Die vielen unterschiedlich gestalteten Scheine führten bald auch zur Bildung eines Sammlermarkts. Die Städte suchten ihn zunehmend zu bedienen: Schließlich war jeder nicht eingelöste Schein ein Reingewinn für die Stadtkasse. In Freiburg verfiel man auf die Idee, anlässlich des 800-jährigen Jubiläums der Stadt 1920 gleich drei verschiedene 50-Pfennig-Scheine mit Erinnerungsfunktion auszugeben. Im September 1921 folgte eine zweite Serie mit sechs Stadtansichten. Diesen »Serienotgeld-Unfug« stoppte die Reichsregierung per Gesetz im Juli 1922. Kurz darauf nahm die Inflation deutlich an Fahrt auf, in Freiburg erschien im September 1922 ein 500-Mark-Schein, im Februar 1923 schon ein 5000-Mark-Schein (s. Bild). Im August 1923 wuchs sich die Inflation zu einer jegliche Vorstellung sprengenden Hyperinflation aus. Erst Ende November 1923 konnte sie beim Stande von 4,2 Billionen Mark = 1 Dollar gestoppt und mit Einführung der Rentenmark eine stabile Währungsperiode eingeleitet werden.

(Dirk Schindelbeck)

Im Gleichschritt – Freiburg im Nationalsozialismus

Opportunismus und vorauseilender Gehorsam erleichterten die Machtübernahme der Nazis

Am 9. April 1933 riss Franz Kerber das Amt des Oberbürgermeisters in Freiburg an sich. Damit war die NS-Machteroberung in Freiburg auch offiziell vollzogen worden. Schon in den Wochen zuvor hatten die Nationalsozialisten die politischen Gegner gewaltsam ausgeschaltet und am 1. April 1933 mit dem Boykott der jüdischen Geschäfte unübersehbar demonstriert, wer jetzt die uneingeschränkte Macht in der Stadt besaß. Die Stadtverwaltung arbeitete indessen routiniert weiter. Sehr schnell begann sich eine Mehrheit der Freiburger Bevölkerung mit dem NS-Regime zu arrangieren. Dies war nicht allein Folge von Terror und Einschüchterung, denn viele hatten die Weimarer Demokratie abgelehnt und ein obrigkeitstaatliches Gesellschaftsmodell bevorzugt. Eine Welle an Opportunismus erfasste die Stadt, ablesbar an der Masse von Anträgen zum Eintritt in die NSDAP. So wurde die Gleichschaltung der Gesellschaft – wie etwa von Vereinen – oft in vorauseilendem Gehorsam von unten vollzogen. Binnen Kurzem entstand ein grotesker Kult um Hitler, der vom gleichgeschalteten Stadtrat zum Ehrenbürger Freiburgs ernannt wurde. Bemerkenswert für das ehemals »schwarze Freiburg« war der Einbruch der Nationalsozialisten in das katholische Milieu, nicht zuletzt auch deshalb, weil Erzbischof Conrad Gröber, anfangs ein NS-Sympathisant, zur »unbeirraren Mitarbeit« aufrief. Vor allem junge Männer zeigten sich von der aktionistischen Dynamik der NS-Bewegung angezogen, die Karrierechancen bzw. viele Posten in Partei und Staat bot.

Seit 1933 beherrschten die Nationalsozialisten das Stadtbild: Hakenkreuzfahnen prägten den Alltag. Unentwegt feierten die lokalen Machthaber sich selbst, suchten durch Aufmärsche und Kundgebungen in der Innenstadt, auch auf dem Münsterplatz, die »Volksgemeinschaft« massenwirksam zu inszenieren. NS-Organisationen erfassten einen erheblichen Teil der Freiburger Bevölkerung, etwa in der Deutschen Arbeitsfront (DAF), der populären NS-Freizeitorganisation Kraft durch Freude (KdF) oder der NS-Volkswohlfahrt. Eine große Anziehungskraft auf Jugendliche hatte die Hitlerjugend, die sich in den Stadtteilen fest verankerte. Nicht von ungefähr wurde im ehemals »roten« Freiburg-Haslach das erste HJ-Heim gebaut, um dort die junge Generation für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Kulturell gab es Kontinuitäten zum Freiburg der Weimarer Ära, wo die künstlerische Avantgarde ohnehin kaum Resonanz gefunden hatte. Auch im Freiburg der NS-Zeit dominierte die Massenkultur mit Kino, Radio und Sport, ging das akademisch geprägte Bürgertum ins Theater, wo Stücke der Klassik, Lustspiele, Opern und Operetten aufgeführt wurden. Konservativ-Völkische fanden ihre Identifikationsansätze in dem von Kerber propagierten Konzept, Freiburg zum identitären Zentrum des »Alemannenlands« auszubauen. Einer der Protagonisten, Stadtbaumeister Joseph Schlippe, wollte deshalb im »Heimatschutzstil« die durch Historismus und Jugendstil »verschandelte« Innenstadt umgestalten.

In wirtschaftlicher Hinsicht ging der durch die kriegsvorbereitende Aufrüstung angefachte reichsweite Konjunkturaufschwung zunächst an Freiburg eher vorbei. Auch die von Kerber lauthals propagierten Arbeitsschlachten brachten keine entscheidende Wende. Erst als nach dem 1936 begeistert gefeierten Einmarsch der Reichswehr in die entmilitarisierte Zone die Stadt Garnisonstadt und daraufhin wieder verstärkt investiert wurde, kam es hier zu einem spürbaren ökonomischen Aufschwung. Vollbeschäftigung wurde in Freiburg 1939 erreicht, zwei Jahre später als im reichsweiten Vergleich.

In den Erinnerungen von Zeitzeugen findet sich oft der Satz: »Es ging aufwärts, bis der Krieg kam«. Tatsächlich wurde im Vergleich zu der von Massenarbeitslosigkeit geprägten Wirtschaftskrise zu Beginn der Dreißigerjahre die wirtschaftliche Situation für viele besser, der private Konsum nahm – wenn auch in bescheidenem Umfang – zu. Auch gelang es dem Regime mit einer propagandistischen Politik ökonomischer und sozialpolitischer »Verheißungen« – etwa von »Volkspunkten« wie dem Volkswagen für alle –, die Akzeptanz breiter Bevölkerungskreise, insbesondere auch in der Arbeiterschaft, zu gewinnen. Nicht zu vergessen, dass auch in Freiburg die außenpolitischen Erfolge Hitlers wesentlich zur Popularität des NS-Regimes beitrugen.

Angesichts dieser fatalen Attraktion des Nationalsozialismus blieben viele gegenüber den Schattenseiten des NS-Regimes gleichgültig, schauten weg oder wurden zu überzeugten Parteigängern. Gestapo, Polizei und Partei hatten die Bevölkerung im Griff, ja erfuhren sogar massive Unterstützung: Denunziation wurde ein Massenphänomen. Organisierter Widerstand wurde bereits in Ansätzen zerschlagen. Auch aus Freiburg kamen Persönlichkeiten aus dem linken Lager, wie etwa der jüdische SPD-Stadtrat Robert Grumbach, ins Konzentrationslager. Viele – gerade auch aus den NS-kritischen sozialistischen und kirchlichen Milieus – resignierten, zogen sich in die innere Emigration zurück und suchten soweit es ging, Distanz zu halten. Opfer der Verfolgung wurden rassistisch definierte »schädliche Elemente des Volkskörpers«, wie etwa Menschen, die als »erbkrank« stigmatisiert wurden. Seit 1933 wurden in den Unikliniken Tausende zwangssterilisiert und 1940/41 in den Mordzentren der Euthanasieaktion auch Hunderte Behinderte aus Freiburg ermordet.

Die Verfolgung der jüdischen Bürger Freiburgs begann auch in Freiburg unmittelbar nach der Machtübernahme. Schon bald nach der Boykottaktion der SA am 1. April 1933 gerieten die jüdischen Geschäftsleute in wirtschaftliche Schwierigkeiten und sahen sich im Laufe der kommenden Jahre gezwungen, ihre Geschäfte zu verkaufen. Berufsverbote engten die Spielräume weiter ein. Die erste Freiburger Institution, die ihre jüdischen Mitarbeiter komplett verjagte, war die Universität, wo 1933/34 während des Rektorats Heideggers 13 % der Dozenten vorwiegend aus rassistischen Gründen entlassen wurden. Nach der Zerstörung der Synagoge in der Reichspogromnacht und der Einweisung von 137 jüdischen Bürgern ins KZ

Dachau wurden die letzten verbliebenen jüdischen Geschäfte »zwangsarisiert«. Wer konnte, flüchtete noch ins Ausland. Diejenigen, die nicht mehr wegkamen – die meisten waren alte Leute – wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Wer dort das Massensterben überlebt hatte und nicht mehr aus dem Lager fliehen konnte, wurde 1942/43 in Auschwitz ermordet. Nicht wenige Freiburger hatten von der Judenverfolgung profitiert, sei es dass sie bei der Arisierung die Notlage der jüdischen Bürger ausnutzten und günstig Warenlager und Immobilien erwarben, sei es dass sie sich bei Versteigerungen den Besitz der Deportierten aneigneten

Der Beginn des Krieges im September 1939 war wegen der Nähe zur französischen Grenze ein Schock für die Freiburger Bevölkerung, denn man fürchtete, die Stadt würde Kriegsschauplatz werden. Umso größer war die Erleichterung im Sommer 1940, als die Wehrmacht Frankreich überrannte, der Jubel war groß: Die Zustimmung zum Regime war zu diesem Zeitpunkt in der Stadt am größten. Die Euphorie verflog allerdings bald, als sich abzeichnete, dass man sich auf einen langen Krieg einzurichten hatte. Die Stadtverwaltung stand jetzt vor großen Problemen, etwa der Umstellung der städtischen Wirtschaft auf Kriegsbedingungen und die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 stiegen die Gefallenenmeldungen exponentiell an. Immer mehr Freiburger Männer wurden zur Wehrmacht eingezogen und als Ersatz wurden immer mehr Zwangsarbeiter in die Stadt deportiert, insgesamt waren es über 10.000, von denen vor allem die Ostarbeiter geradezu Sklavenarbeit leisten mussten. Sie waren jetzt das Rückgrat der städtischen Wirtschaft, die ansonsten kollabiert wäre. Mit der Verschlechterung der Kriegslage nahm nun auch der Terror gegen die eigene Bevölkerung zu. Jegliche Kritik konnte jetzt lebensgefährlich sein, wie es sich an der Tätigkeit des Sondergerichts Freiburg ablesen lässt. Opposition konnte sich höchstens in privaten Gesprächskreisen formieren, wie dem professoralen Freiburger Kreis, dessen führende Mitglieder im Herbst 1944 verhaftet wurden. Eine leuchtende Ausnahme ist Gertrud Luckner, die sich aktiv für die Rettung von Juden einsetzte und 1943 ins KZ Ravensbrück eingeliefert wurde.

Ein erheblicher Teil der Freiburger Bevölkerung stand noch im Sommer 1944 hinter dem NS-Regime: Zehntausende – der Alemanne sprach von 50.000 – nahmen am 27. Juli 1944 anlässlich des Attentats auf Hitler an einer »Treuekundgebung« für den »Führer« teil.

Genau vier Monate später, am 27. November 1944, traf der Krieg die Stadt dann aber mit voller Wucht: Ein britisches Bomberkommando zerstörte große Teile der Stadt, so auch die historische Altstadt. Nahezu 3.000 Menschen kamen ums Leben, Tausende wurden verletzt. NS-Führer wie Gauleiter Wagner und OB Kerber konnten einer inzwischen kriegsmüden Bevölkerung nur noch sinnlose Durchhalteparolen anbieten. Am 21. April 1945 rückten französische Truppen in eine Stadt ein, die in weiten Teilen eine Ruinenlandschaft war und in der noch 50.000 Menschen, etwa die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung, lebten.

(Heinrich Schwendemann)

Porträt

Martin Heidegger

Martin Heidegger und kein Ende, und nun erst recht seit Erscheinen der »Schwarzen Hefte« mit antisemitischen Bemerkungen aus den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Seit dem epochalen Werk »Sein und Zeit« 1927 galt und gilt er als der größte deutsche Philosoph seiner Zeit, ist jedoch bis heute stark umstritten. Als erster deutscher Rektor trat Heidegger am 2. Mai 1933 in die NSDAP ein. Während seines Rektorats an der Freiburger Universität (Mai 1933 bis April 1934) versuchte er, seine Vorstellungen über Arbeitsdienst, Wehrdienst und Wissensdienst in der Praxis des akademischen Lehrbetriebs umzusetzen und einen geistigen Führungsanspruch (»den Führer führen«) anzumelden. Heidegger scheiterte kläglich, blieb jedoch Hitler ergeben. Die von ihm mithilfe der Studentenschaft angestrebte totale Revolution – nicht nur der Hochschule – war nicht im Sinne der Machthaber.

(Bernd Martin)

Gertrud Luckner

Ehrenbürgerin von Freiburg, Gerechte unter den Völkern, Bundesverdienstkreuz, Päpstliches Ehrenkreuz und schließlich die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg weisen Gertrud Luckner (1900–1995) als aktive Widerstandskämpferin aus. Als überzeugte Pazifistin verdingte sie sich bei Fürsorgeeinrichtungen, bevor sie nach dem Übertritt zum Katholizismus (1934) bei der Freiburger Caritas Beschäftigung fand. Sie half verfolgten Juden, vornehmlich zur katholischen Kirche konvertierten, die nach den Rassegesetzen als Juden galten. Im Dezember 1941, als die Deportationen der deutschen Juden begannen, erhielt sie vom Freiburger Erzbischof Gröber den Auftrag »der außerordentlichen Seelsorge« für die »jüdischen Katholiken«. Sie half bei finanziellen Transaktionen, Fluchtunternehmen und bemühte sich um ein reichsweites Netzwerk von zuverlässigen Stützpunkten. Schon länger von der Gestapo überwacht, wurden ihre Aktivitäten von einem Mitarbeiter der Caritas schließlich verraten. Am 24. März 1943 wurde sie verhaftet, verhört, gefoltert und schließlich am 5. November 1943 in das Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert. Nach ihrer Befreiung zurück in Freiburg, war sie weiterhin bei der Caritas in der Verfolgtenfürsorge beschäftigt und engagierte sich für den Dialog zwischen dem »alten und neuen Gottesvolk«.

(Bernd Martin)

Kriegszerstörung und Neubeginn

Nach der Bombardierung erfolgte der Wiederaufbau nach historischem Vorbild

Obwohl Freiburg seit 1940 mehrfach Ziel von Bombenabwürfen war, glaubte sich die Einwohnerschaft vor größeren Angriffen sicher, denn die Behörden hatten ihre Stadt nur als »Luftschutzort 2. Ordnung« eingestuft. Die Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung waren deshalb eher zurückhaltend, öffentliche Luftschutzräume waren nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung vorhanden.

In den Abendstunden des 27. November 1944 ging das alte Freiburg im Feuersturm eines zwanzigminütigen Großangriffs der Royal Air Force mit dem Codenamen »Tigerfish« zugrunde. 292 Lancaster-Bomber warfen 3000 Spreng- und über 11.500 Brandbomben. Die Altstadt mit zahlreichen historischen Gebäuden lag zu 80 Prozent darnieder, angrenzende Stadtteile wie der Stühlinger, die Neuburg und vor allem der Westen Freiburgs waren schwer getroffen worden. Ein Drittel aller Wohnungen war zerstört oder stark beschädigt. Fast 3.000 Tote waren allein nach dieser Nacht zu beklagen, dazu 9.600 Verletzte. Über den gesamten Krieg waren nahezu 6000 Menschen in Freiburg durch Bombenangriffe ums Leben gekommen.

Vor dem Einmarsch der Franzosen am 21. April 1945 konnten beherzte Bürger wie die Geschäftsfrau Philomene Steiger aus Herdern sinnlose »letzte Aktionen« von Militär, Volkssturm und Hitlerjugend verhindern. Sie hatte den Freiburger »Kampfkommandanten« Rudolf Bader überredet, die Stadt nicht bis zum letzten Mann zu verteidigen, und tatsächlich zog der Generalmajor seine Truppen ab.

Freiburg war nun unter französischer Militärverwaltung und Teil der französischen Besatzungszone. Die Franzosen bestätigten den Anfang April eingesetzten Leiter der Notverwaltung Max Keller als kommissarisches Stadtoberhaupt und setzten ihn schließlich als Oberbürgermeister ein. Ein Beirat nahm die wichtigsten Verwaltungsaufgaben wahr. Ende des Jahres wurde Wolfgang Hoffmann als Nachfolger des erkrankten Oberbürgermeisters bestimmt. Im September 1946 wurde der erste Freiburger Gemeinderat nach dem Krieg gewählt, der OB Hoffmann im Amt bestätigte.

Hauptaufgabe der Verwaltung war die Versorgung der notleidenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Wohnraum. Hilfslieferungen der amerikanischen Quäker von fast 500.000 Kilo Lebensmitteln, der CARE-Organisation mit über 40.000 Paketen und die Schweizer Spende halfen, die größte Not zu lindern. Über 10.000 beschädigte Wohnungen waren wieder bewohnbar gemacht worden, und im April 1950 fuhren wieder alle Straßenbahnen.

Wolfgang Hoffmann und seiner Verwaltung gelang daneben auch die Schaffung einer neuen kulturellen Infrastruktur: Schon im Dezember 1949 konnte das fünf Jahre zuvor ausgebombte Stadttheater wieder bezogen werden. Die französische Militärregierung billigte der Kulturarbeit in ihrer Besatzungszone einen hohen Stellenwert zu. Bereits 1946 wurde in Freiburg das »Institut français« eröffnet, das erste französische Kulturinstitut in Deutschland. Ausstellungen machten die Freiburgerinnen und Freiburger mit der aktuellen Kunst der Moderne bekannt.

Der Erhalt historischer Bauwerke und die Wiedererrichtung stadtbildprägender Einzelbauten war eines der Prinzipien des Architekten Joseph Schlippe, der als Oberbaurat seit 1925 das Städtische Hochbauamt geleitet hatte und mit Billigung der französischen Militärregierung zum Leiter des Wiederaufbaubüros bestimmt worden war. Er konnte auf schon lange zuvor entwickelte städtebauliche Ideen zurückgreifen, die er beim Wiederaufbau umsetzte – dazu gehören die Arkaden an der Kaiserstraße, die er schon in den 1930er-Jahren vorgeschlagen hatte. Dabei ist die Geschlossenheit des heutigen Stadtbildes das Ergebnis einer durchdachten Planung auf der Basis der genauen Kenntnis von Freiburgs historischen und architekturgeschichtlichen Gegebenheiten, gepaart mit einer traditionellen, im besten Sinne konservativen Grundhaltung. Den Respekt vor alten Strukturen gab auch das Münster vor, das wie durch ein Wunder am 27. November 1944 von direkten Treffern verschont geblieben war und nahezu unversehrt über die Trümmer der Umgebung ragte. So hat, wer heute durch die Freiburger Innenstadt geht, den Eindruck, sich in einer historisch gewachsenen und behutsam modernisierten Umgebung zu bewegen.

(Peter Kalchthaler)

Nachhaltigkeit wird zum Schlüssel der Zukunft

»Nai hämmer g'sait« – Die ökologische Wende begann in Wyhl am Kaiserstuhl

Es begann an jenem winterkalten Dienstag, dem 18. Februar 1975, als sich in den Rheinauen nahe des Dorfes Wyhl Un-erhörtes ereignete. Erstmals in der Geschichte besetzte eine bunt gemischte und vieltausendköpfige Menschenmenge den Bauplatz eines geplanten Atomkraftwerks und belagerte die Baumaschinen. Zwei Tage später räumte eine mit Hundestaffeln und Wasserwerfern ausgestattete Polizeieinheit zwar das Gelände und sperrte es mit Stacheldraht ab. Aber zum darauffolgenden Sonntag, es war der 23. Februar, riefen die badisch-elsässischen Bürgerinitiativen zu einer Kundgebung am Bauplatz auf, zu der nach Polizeiangaben rund 28.000 Teilnehmer kamen. Spontan überwandern bald die ersten die Polizei-
barrikaden, viele folgten, und die Polizei zog sich angesichts der Menschenmenge zurück.

Was damals niemand ahnte: Die Bauplatzbesetzung in Wyhl wurde zum Auftakt einer bundes- und europaweiten Widerstands-
bewegung gegen die Nutzung der Atomkraft. Und mehr als das: Global löste sie auch eine Debatte über Umweltzer-
störung, Artenverlust und Ressourcenverbrauch aus. In Wyhl wurde die Frage nach der Zukunft von Industriegesellschaften
neu gestellt.

Die geschichtliche Tragweite dieses »Kampfs um Wyhl« zeigt sich mit wachsendem Zeitabstand immer deutlicher. Die
Folgen ziehen sich wie ein breites Band durch die Geschichte dieses Landes und vor allem der Stadt Freiburg. Zunächst
aber mobilisierte die junge Umweltbewegung am Oberrhein Widerstand gegen weitere Projekte. Bauplatzbesetzungen ver-
hinderten den Bau des Bleichemiewerks im elsässischen Marckolsheim, den Bau des Atomkraftwerks im Schweizer Kaiser-
augst und des projektierten Atomkraftwerks in Gerstheim bei Straßburg. Dagegen konnte die Besetzung eines halbfertigen
Strommastes vom damals noch im Bau befindlichen AKW Fessenheim die Inbetriebnahme nicht verhindern.

Im Zuge der zahlreichen Gerichtsprozesse um Wyhl geriet auch die Rolle der Wissenschaft in den Blick. Weil es an indust-
rieunabhängigen wissenschaftlichen Expertisen fehlte, gründeten die Bürgerinitiativen 1977 das Freiburger Ökoinstitut, das
bis heute eine bedeutende Rolle als unabhängiges Gutachterbüro spielt. Und auch die Alternativen zur Kernenergie rückten
in den Fokus. Noch während der Platzbesetzung veranstalteten die Bürgerinitiativen und der BUND 1977 die weltweit erste
Umweltmesse in Sasbach am Kaiserstuhl. Pioniere der Alternativenergie präsentierten hier erste, teils noch selbst gebaute
Solaranlagen, Windräder und kleine Wasserkraftwerke.

Die weitere Entwicklung verlief rasant. 1979 wurde in Freiburg das erste Mehrfamilienhaus mit Solarenergie errichtet,
1981 folgte die Gründung des Fraunhofer Instituts für Solare Energiesysteme ISE, das mit heute 1.200 Mitarbeiterinnen
und Mitarbeitern größte Solarforschungsinstitut Europas. 1986 forderte der Gemeinderat nach der Reaktorkatastrophe in
Tschernobyl den vollständigen Ausstieg aus der Atomenergie. Drei Jahre später gründete die Stadt das bundesweit erste
Umweltdezernat mit einem Umweltbürgermeister an der Spitze. Die Umweltbewegung hatte Einzug in die Welt der kom-
munalen Verwaltung gefunden.

Gezielt wurde fortan in Freiburg auf erneuerbare Energien gesetzt: Nicht zuletzt dank der durchschnittlich 1.800 Sonnen-
scheinstunden jährlich wurde die Stadt bundesweit zum Vorreiter. In den Neunzigerjahren folgten ein umfassendes Recyc-
lingkonzept, ein Baustandard mit Niedrigenergiebauweise, die ersten energieautarken Häuser, 1994 sogar mit dem »Helio-
trop« das erste Plusenergiehaus der Welt, die Gründung des Regio-Verkehrsverbundes mit dem Umland und schließlich die
Planung der ressourcenschonenden neuen Stadtteile Rieselfeld und Vauban.

Das Vaubanviertel wurde 2005 für nachhaltiges, ökologisches Bauen ausgezeichnet und trug dazu bei, dass Freiburg 2012
mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis als »nachhaltigste Großstadt Deutschlands« ausgezeichnet wurde.

Über diese Fragen der Energieeffizienz hinaus rückte auch in Freiburg der Klimaschutz als eine der dringendsten Heraus-
forderungen der Gegenwart immer mehr in den Fokus. Bereits 1996 unterzeichnete die Stadt Freiburg die Charta von Aal-
borg und verpflichtete sich, gemeinsam mit zahlreichen weiteren europäischen Kommunen, freiwillig ihren CO₂-Ausstoß
deutlich zu reduzieren. Angesichts des galoppierenden Klimawandels verschärfte der Gemeinderat die Klimaschutzziele
mehrfach: Nun soll eine städtische Klimaneutralität bis zum Jahr 2050 erreicht werden.

Wie wichtig den Freiburgerinnen und Freiburgern der Klimaschutz ist, zeigten sie deutlich am 20. September 2019: Zusam-
men mit Fridays for Future riefen über 500 Organisationen zu einer Demonstration rund um den Platz der Alten Synagoge
auf. Zwischen 20.000 und 30.000 Menschen sind dem Aufruf gefolgt und machten die Demo zur größten der Freiburger
Nachkriegsgeschichte.

Und was wurde derweil aus dem Bauplatz in Wyhl? Nach langen Gerichtsverhandlungen und der Reaktorkatastrophe von
Tschernobyl erklärte Ministerpräsident Lothar Späth 1987 den vorläufigen Verzicht auf das Kernkraftwerk Wyhl. 1994 wird
das Projekt dann endgültig aufgegeben. Jetzt ist der Bauplatz Teil eines großen Naturschutzgebiets in den Rheinauen. Direkt
davor liegt ein riesiger Findlingsblock mit dem eingemeißelten Schriftzug: »Nai hämmer g'sait! 18. Februar 1975«.

(Alexander Sancho-Rauschel und Gerd Süßbier)

Porträt

Leo Wohleb

Zwischen 1947 und 1952 war Freiburg Regierungssitz eines Bundeslands mit Leo Wohleb (1888–1955) als Staatspräsident an der Spitze. Als Schulleiter eines Baden-Badener Gymnasiums überstand der gläubige Katholik die NS-Zeit ohne allzu große Zugeständnisse. Und so beriefen ihn die Franzosen 1945 ins Ministerium für Kultus und Unterricht, wo er bereits am Ende der Weimarer Republik tätig gewesen war, bis ihn die braunen Herren geschasst hatten.

Wenige Zeit nach Kriegsende gründete er die Badische Christlich-Soziale Volkspartei, die Vorgängerin der badischen CDU, und wurde Anfang 1946 deren erster Vorsitzender. Ein halbes Jahr später wählte ihn die Beratende Landesversammlung zum Präsidenten, und unmittelbar darauf stellte ihn die französische Besatzungsmacht an die Spitze der vorläufigen Regierung Südbadens. Die Bevölkerung wählte ihn mehrheitlich ins Amt des Staatspräsidenten.

Seine Regierungszeit war geprägt vom »Kampf gegen den Südweststaat«, in dem mit nicht immer lauterem Mitteln um die Länderaufteilung gerungen wurde. Hierbei unterlag Leo Wohleb, der als »Altbadener« auf die Wiederherstellung des früheren Landes Baden gesetzt hatte. Adenauer schickte den Verlierer noch 1952 als Gesandten ins ferne Lissabon.

(Ute Scherb)

Hausbesetzungen gegen die Wohnungsnot

Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum beschäftigt die Stadt schon lange

Seit rund 50 Jahren werden in Freiburg Häuser besetzt, mit unterschiedlichen Motiven. Am Anfang standen allgemeine Wohnungsnot und Wuchermieten, gegen die ab 1972 ein Aktionskomitee Wohnraum auch mit Besetzungen protestierte.

Ab Mitte der 70er-Jahre spitzte sich die Kritik zu. Besetzungen sollten einer als verfehlt empfundenen Stadtentwicklung Einhalt gebieten, die das Wohnen an den Stadtrand verdrängte und die Innenstädte zu reinen Konsum- und Geschäftszentren machte. Erster großer Brennpunkt war dabei die Besetzung der Freiau-Häuser 1974. Diese fielen, nach zähen Auseinandersetzungen, der Ideologie der »autogerechten« Stadt in Form des Zubringers Mitte zum Opfer.

Den Höhepunkt bildeten dann zu Beginn der 80er-Jahre die Konflikte um Dreisameck und Schwarzwaldhof. Hier kam ein weiterer Aspekt hinzu: die Schaffung kultureller (Frei-)Räume. Nach der Räumung des Schwarzwaldhofs 1981 stand dafür das besetzte Autonome Zentrum (AZ), das als subkultureller Veranstaltungsort bis 1985 bestand.

Der heute aktive Besetzer*innengruppe »Die WG« geht es nach Jahrzehnten relativer Ruhe wieder darum, wie zu Beginn der 70er-Jahre auf den Mangel an bezahlbarem Wohnraum hinzuweisen.

(Michael Koltan)

Freiburg 2020 – 900 Jahre jung

Freiburg ist reich an Geschichtsvereinen, Archiven und historischen Einrichtungen. Wer sich engagieren oder informieren möchte, findet hier Informationen und Anregungen. Auch ein paar Tipps zum weiterschmökern haben wir ausgewählt.

Stadtarchiv Freiburg

Das Stadtarchiv Freiburg ist das »Gedächtnis der Verwaltung« sowie zentrale Anlaufstelle für Forschungen zur Stadtgeschichte. Es ist zuständig für die Sicherung städtischer Dokumente. Darüber hinaus verwahrt es auch private Nachlässe oder Fotos auf. Die Bereitstellung der Dokumente, die Erforschung der Stadtgeschichte und die historische Bildungsarbeit durch eigene Publikationen, Ausstellungen und Führungen gehören zu seinen Aufgaben.

Grünwälderstr. 15, N0761 201 2701, www.freiburg.de/stadtarchiv

Museum für Stadtgeschichte

Das Museum im spätbarocken Wohnhaus des Künstlers J. C. Wentzinger am Münsterplatz zeigt Schätze aus 900 Jahren Stadtgeschichte. Eine gute Vorbereitung auf einen Stadtrundgang sind Modelle, die Freiburg mit seinen mittelalterlichen Mauern und Toren um 1600 und die Baustelle des Münsters um 1300 zeigen. Das Museum für Stadtgeschichte wurde 1994 eröffnet, es ist eine Abteilung des Augustinermuseums und schöpft aus reichen Sammlungsbeständen.

Münsterplatz 30, N0761 201 2515, www.freiburg.de/museen

Archäologisches Museum Colombischlössle

Von den ältesten Kunstwerken Südbadens bis zum mittelalterlichen Freiburg: Das Archäologische Museum im Colombischlössle verführt zu einer Reise durch die Jahrtausende. Ob altsteinzeitliche Frauenstatuetten, Kostbares aus keltischen Fürstengräbern, Zeugnisse römischer Errungenschaften oder regionale Funde aus dem Frühmittelalter – die Originale werden anschaulich präsentiert.

Rotteckring 5, N0761 201 2574, www.freiburg.de/museen

Breisgau-Geschichtsverein Schauinsland e. V.

Der Verein will die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung der Geschichte des Breisgaus fördern. Zu diesem Zweck veranstaltet er Vorträge, Gespräche und Exkursionen und gibt auch eine Zeitschrift heraus. Der Verein steht Wissenschaftlern und Laien offen.

Geschäftsstelle im Stadtarchiv, Grünwälderstr. 15, N0761 201 2701, www.breisgau-geschichtsverein.de

Landesverein Badische Heimat

Seit über 100 Jahren ist der Landesverein Badische Heimat in den Bereichen Landeskunde, Geschichte, Denkmalpflege, Natur- und Umweltschutz tätig. Die Aktivitäten der zentralen Geschäftsstelle in Freiburg sowie der Regionalgruppen beziehen sich auf den Raum des ehemaligen Landes Baden.

Hansjakobstr. 12, N0761 73 724, www.badische-heimat.de

Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar

Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte im Mittelalter, Vorträge und Publikationen zur Freiburggeschichte.

Werthmannstr. 8, N0761 203 3459, www.mittelalter1.uni-freiburg.de

Münsterbauverein

Seit 1890 ist der Münsterbauverein für die Bauunterhaltung des Freiburger Münsters verantwortlich. Dazu betreibt er die Münsterbauhütte, unterhält ein Plan- und Fotoarchiv und veröffentlicht Forschungen zum Münster im »Freiburger Münsterblatt« und anderen Publikationen.

Schoferstr. 4, N0761 214 027 0, www.muensterbauverein-freiburg.de

Feministische Geschichtswerkstatt

Der Verein veranstaltet Stadtrundgänge zur Frauengeschichte, Erzählcafés mit Zeitzeuginnen und Erzählgruppen zu den Lebengeschichten von Frauen.

Faulerstr. 20, www.femwerkstatt.de

Archiv für Soziale Bewegungen in Baden

Das Freiburger Archiv Soziale Bewegungen e. V. sammelt seit 1983 Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Flugblätter, Fotos, Plakate, Transparente, Protokolle und andere Verlautbarungen der Neuen Sozialen Bewegungen.

Adlerstraße 12, N0761 333 62, www.archivsozialebewegungen.de

AK Regionalgeschichte

Der AK Regionalgeschichte widmet sich mit Exkursionen und Arbeitsgruppen der »Geschichte von unten«, welche gegenüber der Geschichte der Mächtigen die Alltags- und Mentalitätsgeschichte ins Zentrum rückt.

arbeitskreis-regionalgeschichte.de

Literatur zur Stadtgeschichte

Freiburg 2020

Das offizielle Jubiläumsbuch der Stadt Freiburg mit Porträts von Menschen, Plätzen und Gebäuden, Promo Verlag 2020

Geschichte der Stadt Freiburg

Das umfassende dreibändige Standardwerk für alle, die es genau wissen wollen. Rund 2200 Seiten, Theiss Verlag 2001.

Kleine Geschichte der Stadt Freiburg –

Eine kommentierte Chronik und ein guter Überblick, Peter Kalchthaler, Rombach Verlag 2004

Auf Jahr und Tag

Vorträge zur Geschichte der Stadt vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit inzwischen vier Bänden, Rombach Verlag, Freiburg 2013–2019

Schriftenreihen des Stadtarchivs

Veröffentlichungen zu zahlreichen stadt- und regionalgeschichtlichen Themen. Seit 1890 erscheint die Reihe »Veröffentlichung aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br.« und seit 1981 die Reihe »Stadt und Geschichte«.

bis 1100

Archäologie

Erste Siedlungsspuren

1100–1200

Marktentwicklung

1008

In der Wildbann-Urkunde Heinrichs II. werden erstmals die Dörfer und heutigen Stadtteile Wiehre, Uffhausen, Zähringen und Herdern genannt.

1091

Frühestes überliefertes Datum der Gründung Freiburgs in den Marbacher Annalen. Jüngste archäologische Untersuchungen haben jedoch Beweise erbracht, dass in der Tat schon vor 1120 bedeutende vorstädtische Strukturen existierten. Die Grabungsergebnisse sprechen dafür, dass Freiburg schon Jahrzehnte vor der Marktgründung als Gewerbesiedlung angelegt worden ist.

1093

Der Zähringer Bertold II. verlegt das Hauskloster seiner Familie von Weilheim/Teck in die Nähe des neuen Herrschaftszentrums und gründet die Benediktinerabtei Sankt Peter im Schwarzwald.

1120

Auf eigenem Besitz gründet Konrad von Zähringen, Bruder des amtierenden Herzogs Bertold III., den Markt Freiburg nahe wichtiger Handelswege. Aus einem gekürzt wiedergegebenen Text im Güterverzeichnis der Zisterzienserabtei Tenenbach aus dem 14. Jahrhundert und im Vergleich mit anderen Texten lässt sich die Freiburger »Gründungsurkunde« rekonstruieren.

1122

Tod Herzog Bertolds III.. Er wird in Sankt Peter beigesetzt. Sein Bruder Konrad folgt ihm in der Herrschaft nach. Im gleichen Jahr werden erstmals Freiburger »Bürger« genannt.

1175 ff

In der ganzen Stadt wird das Straßenniveau bis zu drei Meter erhöht. Grund für diese Maßnahme ist die Anlage der Bäche, für die eine genaue Nivellierung notwendig war. Sie dienten vor allem der Brauchwasserzufuhr.

1186

Nach dem Tod seines Vaters Bertold IV. tritt Bertold V. die Herrschaft an.

1191

Der Bischof von Lüttich und Onkel des Herzogs Rudolf von Zähringen stirbt in seinem Dorf Herdern und wird in Sankt Peter beigesetzt.

1200-1300

Marktentwicklung Stiftungsgründungen

1218

Bertold V. stirbt am 18. Februar und wird in dem zwei Jahrzehnte zuvor begonnenen Neubau des Freiburger Münsters beigesetzt. Erbe wird der Sohn seiner Schwester Agnes, Graf Egino d. J. von Urach.

1219

Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und den Zähringererben münden in bewaffnete Auseinandersetzungen.

1223

Erste Erwähnung der 24 Ratsherren (consules). um 1245

Erstmals wird eine Urkunde mit dem bis heute gültigen Stadtsiegel versehen. Es zeigt ein dreitürmiges Stadttor mit drei Durchfahrten. Graf Konrad I. und sein Bruder Heinrich teilen ihr Herrschaftsgebiet: Konrad behält Freiburg und den Breisgau, Heinrich die Gebiete auf dem Schwarzwald und in der Baar.

1248

Unzufriedenheit der Bürger mit den 24 Räten führt im Frühjahr zu Unruhen. Im Münster wird eine reformierte Verfassung beschworen. Danach wird der auf Lebenszeit gewählte Rat mit 24 vor allem von Adel und Kaufmannschaft gestellten Ratsherren durch die jährlich neu zu wählende Versammlung der »Nachgehenden Vierundzwanzig« erweitert. Den »Alten Vierundzwanzig« bleibt das Schultheißengericht zugeordnet. Ohne Mitwissen des gesamten Rates dürfen sie keine Beschlüsse mehr fassen.

1258

Die älteste im Stadtarchiv erhaltene Urkunde in deutscher Sprache regelt den Verkauf von Silber aus den Bergwerken im Münstertal und am Schauinsland an die Freiburger Münze. In diese Zeit fällt die Hochblüte des Bergbaus am Schauinsland, im Suggental und im Münstertal.

1280

Die Gerichtslaube, der nördlich des Martinstors in der großen Gaß gelegene, offen zugängliche Tagungsort des Gerichts, wird erstmals erwähnt.

1281

Rudolf von Habsburg belagert die Stadt zum dritten Mal und zwingt sie zur Übergabe. Im Friedensschluss gibt Graf Egino II. beschlagnahmtes Reichsgut, darunter die Burg Zähringen, wieder heraus. Rudolf von Habsburg verleiht Freiburg alle Rechte anderer Städte des Reichs und bestätigt den Bürgern alle »Gewohnheiten, Freiheiten und Gnaden«, die sie bis dahin erhalten haben.

1300-1400

Stadtübernahme durch die Habsburger

Stadtverfassung, Selbstverwaltung, Zünfte

1303

Erste Erwähnung eines Rathauses. Es befand sich an der Stelle des heutigen Alten Rathauses. Der Rat tagte bis 1901 in der Stube in der dahinter liegenden Gerichtslaube (Bild oben).

1316

Graf Egeno II. übergibt nach langem Streit die Herrschaft über Freiburg, die Burg Zähringen und Nimburg an seinen Sohn Konrad. Die Bürger erhalten weitere Rechte zugestanden.

1348/49

Eine verheerende Pestepidemie im Winter fordert in der Stadt viele Opfer. Die Freiburger Juden, denen man vorwirft, die Brunnen vergiftet zu haben, werden alle verhaftet und am Freitag vor Lichtmess hingerichtet. Verschont werden nur die schwangeren Frauen.

1366

Offenes Zerwürfnis zwischen der Stadt und dem hochverschuldeten Grafen Egeno III. Im Frühjahr verpflichtet die Stadt die ersten Söldner gegen den Grafen. Einem Anschlag des Stadtherrn zuvorkommend, beschießen die Bürger zwischen Ostern und Pfingsten die Burg auf dem Schloßberg mit Wurfmaschinen. Dabei sollen auch die von Berthold Schwarz entwickelten Geschütze zum Einsatz gekommen sein.

1367

Trotz Unterstützung durch die Städte Basel, Breisach, Neuenburg und Kenzingen unterliegen die Freiburger bei Endingen am 18. Oktober dem gräflichen Heer.

1368

Ende des fast hundert Jahre dauernden Konfliktes zwischen Stadtherr und Bürgern. Mit der ungeheuren Summe von 15.000 Mark Silber zur Ablösung der Herrschaft des Grafen kauft sich die Stadt frei und unterstellt sich dem Hause Habsburg.

Mit der Übergabeurkunde erhalten die Bürger eine neue Stadtverfassung mit weitgehender Selbstverwaltung.

1379

König Wenzel verleiht der Stadt zwei Jahrmärkte, Ursprung der heutigen Frühjahrs- und Herbstmess'.

1390

Volkszählung: Freiburg hat um die 8.850 Einwohner, darunter 57 Adlige, 77 Weltgeistliche, 13 Juden, 109 Schmiede, 73 Küfer, 95 Schneider, 103 Tucher, 40 Kürschner, 90 Krämer, 130 Schuhmacher, 84 Metzger, 72 Bäcker, 78 Gerber, 112 Grempler (Kleinhändler), 44 Maler, 19 Fischer, 271 Rebleute, 45 Wirte, 115 Maurer und Zimmerleute, 61 Karrer. In der Stadt befinden sich 20 Klöster und Klosterhöfe.

1400–1500

Gründung der Universität

Reichstag

1415

Herzog Friedrich wird wegen Fluchthilfe für den vom Konstanzer Konzil abgesetzten Gegenpapst Johannes XXIII. von König Sigismund in die Reichsacht genommen und verliert alle seine Besitzungen.

Freiburg hat damit keinen Stadtherrn mehr und bleibt bis 1427 Reichsstadt.

1424

Am 22. Februar »ewige« Vertreibung aller Juden aus der Stadt. Erst 1809 wird handeltreibenden Juden der Aufenthalt in Freiburg wieder gestattet werden.

1460

Im Münster wird feierlich die 1457 gestiftete Universität eröffnet. Sieben Professoren sind an der Albertina tätig und lehren in allen vier Fakultäten: Artisten, Theologie, Jurisprudenz, Medizin. Die 215 im ersten Semester immatrikulierten Studenten kommen aus einem Einzugsgebiet zwischen Vogesen und Tirol.

1493

Das erste in Freiburg gedruckte Buch ist eine vierbändige Bonaventura-Ausgabe, die der Buchdrucker Kilian Fischer herstellt.

1496

Im Herbst wütet eine Blatternepidemie. So bezeichnet man die Syphilis, die 1493 durch die Matrosen Christoph Columbus' aus der Neuen Welt eingeschleppt wurde. Der Rat beschließt die Einrichtung eines «Blatternhauses».

1497

Maximilian beruft auf den 28. September den Reichstag nach Freiburg ein. Die Reichsfürsten und ihre Vertreter tagen, da das im Hinblick auf den Reichstag begonnene Kornhaus nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnte, in der Ratsstube hinter den Rathaus (heute »Gerichtslaube«).

1498

18. Juni: König Maximilian trifft in Freiburg ein. Fürsten und Reichstagsdelegierte waren ihm am 15. Juni nach Kenzingen

1500–1600

Reformation und Gegenreformation

Bauernkrieg

1501

Versuchsweise werden oberhalb der Stadt statt der üblichen hölzernen Wasserleitungen Tonröhren verlegt. Das Vorhaben scheitert, bis zur Einführung gusseiserner Wasserrohre 1837 bleibt man bei den Holzdeicheln.

1508

Das von den Mönchen erwirkte städtische Verbot des Vogelfangs auf dem Gebiet der Kartause ist die älteste Naturschutzverordnung Freiburgs.

1510–1513

Unter dem Baumeister Hans Niederländer wird das Hochchorgewölbe des Münsters geschlossen, der Hauptaltar eingeweiht und die Kirche offiziell in Betrieb genommen. Drei Jahre darauf werden die Altartafeln von Hans Baldung Grien, ein Hauptwerk der deutschen Malerei zwischen Gotik und Renaissance, installiert.

1523

Auf Anordnung Erzherzog Ferdinands I. lässt der Stadtrat Häuser durchsuchen und reformatorische Schriften und Bücher einziehen. Angeblich 2.000 Bände sollen 1525 durch den Scharfrichter auf dem Münsterplatz verbrannt worden sein.

1525

Aufständische Bauern unter Hans Müller von Bulgenbach rücken im Mai vom Schwarzwald her auf Freiburg zu, zerstören die Burg Wiesneck, brennen das Kartäuserkloster nieder und beschießen die Stadt vom Schloßberg her. Freiburg ergibt sich, und am 24. Mai muss sich die Stadt vertraglich der bäuerlichen Bewegung anschließen.

1529

Das Basler Domkapitel flüchtet wegen der in Basel eingeführten Reformation nach Freiburg. Auch der Humanist Erasmus von Rotterdam verlässt seinen langjährigen Wohnort und bleibt bis 1535 in Freiburg, die ersten beiden Jahre lebt er im Haus »Zum Walfisch«, danach am Kartoffelmarkt.

1546

Das erste urkundlich bekannte Opfer des Hexenwahns ist Anna Schweizerin, »die Besenmacherin«.

1549

Älteste datierte »Oberlindenordnung«. Die Bürger um Oberlinden, darunter zahlreiche Schmiede und Wirtsleute, verpflichten sich unter anderem dazu, sich gegenseitig keine Kunden abzufangen, keine Handelsware in Zahlung oder Pfand zu nehmen und unverzollte Güter nicht einzulagern. Eine weitere Oberlindenordnung wird 1595 erlassen.

1564

An der Pest sterben in Freiburg an die 2.000 Menschen.

1567

Zum Huldigungslandtag, der formellen Anerkennung als neuer Herrscher, reist Erzherzog Ferdinand II. nach Freiburg und trifft am 26. Oktober ein.

1598/99

Erster trauriger Höhepunkt der Hexenverfolgung in Freiburg: Zwölf Frauen werden der Hexerei überführt und hingerichtet.

1600–1800

Zwischen den Großmächten

30-jähriger Krieg

Vauban

1603

Im Verlauf des Jahres werden 25 Frauen der Hexerei verdächtigt, 13 von ihnen hingerichtet.

1632

29. Dezember: Mit der Eroberung Freiburgs durch schwedische Truppen erreicht der 30-jährige Krieg die Stadt. Überall herrscht großer Mangel. Die Lebensmittel werden knapp, Pest und Fleckfieber breiten sich aus. Von 1500 männlichen Einwohnern sollen nur 400 überlebt haben.

1648

Der Westfälische Frieden, der am 13. Dezember im Münster verkündet wird, bringt neue Verhältnisse am Oberrhein: Das Reich verliert seine Besitzungen im Elsass, der Rhein wird Grenze zu Frankreich.

1679

Im Friedensvertrag von Nijmegen wird Freiburg im Tausch gegen die Festung Philippsburg an Frankreich abgetreten. Der Festungsbaumeister Sébastien Le Prestre de Vauban erhält den Auftrag zum Ausbau der Festung.

1697

Im Frieden von Rijswijk wird die Rückgabe von Freiburg und Breisach ans Reich beschlossen.

1713

Herzog Louis-Hector de Villars schließt am 22. September die Stadt mit 150.000 Mann ein und beginnt eine schwere Belagerung der mit 8.000 Mann besetzten Festung. Am 16. November muss die Besatzung kapitulieren. Im Frieden von Rastatt wird die Rückgabe Freiburgs und Breisachs ans Reich vereinbart.

1744

Am 18. September schließen 70.000 französische Soldaten unter Maréchal François de Franquetot de Coigny den Belagerungsring um Freiburg. Am 6. Oktober beginnt eine verheerende Kanonade. Am 8. November zieht sich die Besatzung auf den Schloßberg zurück und gibt die Stadt preis. Bis zum Abzug der Franzosen am 30. April 1745 wird die gesamte Festungsanlage systematisch gesprengt. Durch die kriegerischen Ereignisse herrscht große Not in der Stadt, die nur noch etwa 3000 Einwohner hat.

1784

Zum Jahresbeginn erscheint die «Freiburger Zeitung» als erstes regelmäßiges Nachrichtenblatt in der Stadt bei dem Verleger Johann Andreas Satron in der Egelgasse (heute Rathausgasse).

1798

Der am 17. Oktober 1797 geschlossene Frieden von Campo Formio beendet die Kämpfe zwischen Frankreich und Österreich. Freiburg und der Breisgau werden dem durch Napoléon abgesetzten Herzog Herkules III. von Modena als Entschädigung zugesprochen, der das Territorium aber wegen der zu geringen Einkünfte ablehnt.

1800–1900

48-er Revolution

Auf dem Weg zur Groß- und Dienstleistungsstadt

1803

Nachdem durch Vermittlung Russlands die Entschädigung des Herzogs von Modena um die Ortenau erweitert wird, akzeptiert dieser am 26. Dezember 1802 die Übernahme der Herrschaft. Statthalter ist sein Schwiegersohn und Erbe Erzherzog Ferdinand Karl von Österreich.

1805

Am 26. Oktober besetzen 5000 französische Soldaten Freiburg. Nach den Siegen bei Ulm und Austerlitz diktiert Napoleon den Preßburger Frieden. Freiburg und die Ortenau fallen an den 1803 zum Kurfürsten erhobenen Markgrafen von Baden.

1806

Am 15. Januar zieht die badische Landesregierung in Freiburg ein.

1821

Die päpstliche Bulle »Provida solersque« bestimmt Freiburg zum Erzbischofssitz (ab 1827).

1845

Inbetriebnahme der Bahnlinie Freiburg-Offenburg.

1848

Die seit dem Vormärz latent vorhandene revolutionäre Bewegung mit ihren Forderungen nach Pressefreiheit, Schwurgerichten, Volksbewaffnung und allgemeinen deutschen Parlamenten verbreitet sich in Baden. Die Freischärler unter Sigel und Struve werden nach harten Straßen- und Barrikadenkämpfen von 8.000 Mann Bundestruppen aus Freiburg vertrieben.

1849

20. März: Im »Basler Hof« beginnt der Hochverratsprozess gegen Gustav Struve und andere Republikaner. Am 10. Mai versammeln sich Soldaten der Freiburger Garnison unter Leitung Karls von Rotteck jr. auf dem Kanonenplatz. Sie beschließen, nicht mehr auf das Volk zu schießen und ihre Offiziere in Zukunft selbst zu wählen. Am 7. Juli besetzen die Preußen Freiburg und beginnen mit Säuberungen. Ein Standgericht fällt Todesurteile gegen Maximilian Dortu, Friedrich Neff und Gebhard Kromer.

1870

Bürgermeister und Gemeinderäte werden wieder in direkter und gleicher Wahl von allen Bürgern bestimmt. Die Aufgabe eines Kontrollorgans gegenüber der Verwaltung übernimmt der Bürgerausschuss, dessen 96 Mitglieder nach dem 1837 eingeführten Klassenwahlrecht bestimmt werden.

1872–1876

Installation eines 14 km langen Wasserleitungsnetzes mit Anschluss für jedes Haus. Im Dreisamtal östlich von Ebnet wird 1874/75 ein neues Wasserwerk gebaut.

1887

Eröffnung der Höllentalbahn Freiburg - Neustadt. Für die Steilstrecken wird Zahnradantrieb eingesetzt.

1900–1945

Erster Weltkrieg

Weimarer Republik

Rassenwahn und Antisemitismus

1900

Zum Sommersemester sind erstmals fünf Frauen zum Studium an der Freiburger Universität zugelassen. Freiburg ist damit die erste deutsche Hochschule, die weibliche Studierende offiziell zur Immatrikulation zulässt.

1918

Auf dem Karlsplatz wird am 9. November die Revolution ausgerufen. Es kommt zu Demonstrationen und zur Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten. Am 23. November verzichtet der Großherzog auf den Thron. Baden ist Republik. Insgesamt haben im Ersten Weltkrieg 3.338 Freiburger ihr Leben verloren.

1920

Der Freiburger Rechtsanwalt und Stadtrat Constantin Fehrenbach wird zum Reichskanzler berufen und mit der Bildung eines Kabinetts beauftragt, dem unter anderem der Freiburger Gymnasialprofessor Joseph Wirth als Finanzminister angehört. Nach dem Rücktritt Fehrenbachs im Mai 1921 übernimmt Wirth das Amt des Reichskanzlers.

1933

Trotz des Verbots von Oberbürgermeister Karl Bender hisst am Tag nach der Reichstagswahl vom 5. März eine SA-Abteilung die Hakenkreuzfahne am Neuen Rathaus. Nachdem am 7. März bereits 32 kommunistische Funktionäre verhaftet worden sind, werden am 17. März die örtlichen Organisationen der SPD und der KPD aufgelöst, die Druckerei der SPD-Zeitung »Die Volkswacht« geschlossen.

1938

10. November: Die Synagoge wird in der Pogromnacht – im Nazijargon »Reichskristallnacht« – zwischen 3 und 4 Uhr morgens in Brand gesteckt. Auf dem jüdischen Friedhof werden Gräber geschändet und jüdische Geschäfte an der heutigen Kaiser-Joseph-Straße (seit 1936 Adolf-Hitler-Straße) werden aufgebrochen.

1940

22./23. Oktober: Deportation aller 6.500 transportfähigen Juden aus Baden in das Sammellager Gurs in den Pyrenäen, wo viele Lagerinsassen den Tod finden. Die meisten Überlebenden werden in die Vernichtungslager im Osten transportiert und umgebracht.

1944

Am Abend des 27. November legen fast 300 Flugzeuge der Royal Air Force in einem als Operation »Tigerfish« bezeichneten Großangriff mit fast 20.000 Bomben große Teile Freiburgs in Trümmer. Fast 2.800 Todesopfer werden gezählt, dazu etwa 9.600 Verletzte.

1945–2020

Kriegszerstörung und Wiederaufbau

Epoche der Nachhaltigkeit

1946

Am 22. November übergibt Gouverneur Pierre Pène im Kaufhaussaal die eigenverantwortliche Führung an das badische Volk. Zu ihrem Vorsitzenden wählt die Versammlung den Freiburger Altphilologen Leo Wohleb.

1947

Die ersten Landtagswahlen in Baden finden am 17. Mai statt. Der Landtag tritt am 29. Mai im Kaufhaussaal zusammen und wählt Leo Wohleb zum Staatspräsidenten.

1951

Lange umstrittene Volksabstimmung über die Bildung eines Südweststaats. In Baden ist die Bevölkerung mehrheitlich für die Beibehaltung eines eigenen Staates (Freiburg-Stadt 52,2 % Neinstimmen, Landkreis Freiburg 69,9 % Neinstimmen), wird jedoch von den anderen Landesteilen überstimmt.

1973

Im November wird die Innenstadt zwischen Martinstor, Siegesdenkmal, Oberlinden und Stadttheater für den Individualverkehr gesperrt. Die Geschäftswelt protestiert.

1980

Am 8. Juni beenden starke Polizeikräfte die Besetzung des »Dreisamecks« an der Ecke Kaiser-/Schreiberstraße. Die Auseinandersetzungen beherrschen wochenlang die Medien und finden bundesweite Beachtung.

1992

Am 27. Juni verabschiedet sich die in Freiburg stationierte 3. französische Panzerdivision mit einer großen Parade.

2011

Papst Benedikt XVI. besucht im September Freiburg. An der Eucharistiefeier auf dem Flugplatzgelände nehmen über 100.000 Menschen teil.

2015

Kriege und soziale Krisen verursachen eine große Flüchtlingsbewegung, bei der Millionen Menschen in Europa Schutz suchen. Auch Freiburg nimmt Tausende von Menschen aus Afrika und dem Nahen Osten auf. Die große Hilfsbereitschaft in der Bürgerschaft trägt zur Linderung der Not bei.

2020

Ab März legt die Corona-Epidemie das öffentliche Leben weitgehend still. Betriebe, Schulen und Kultureinrichtungen werden geschlossen, die Menschen müssen Sicherheitsabstände einhalten, Grenzen sind geschlossen. Die Folgen der Epidemie sind wirtschaftlich, aber auch sozial folgenreich und werden lange spürbar bleiben.